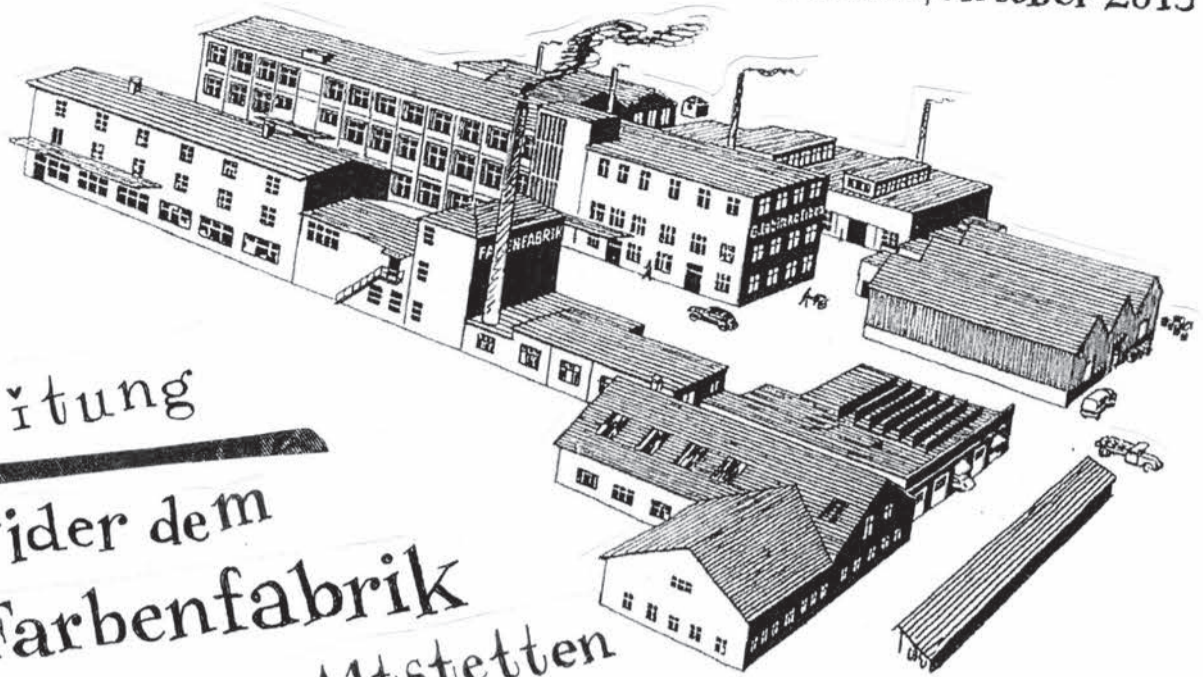


ZKE

itung

ZKEitung - Lebenszeichen Abbruch der LabitzKE wider dem Farbenfabrik Altstetten



Sehr verehrte Leserschaft,

zuerst möchte ich mich ganz freundschaftlich bei den Damen und den Herren bedanken, die nicht davor zurück geschreckt sind, mich zu bitten dieses Grusswort zu verfassen, ungeachtet des misslichen Umstandes, dass ich bereits seit 89 Jahren tot bin. Von ihnen musste ich vernehmen, dass meine Hinterlassenschaft, die Farbenfabrik G. Labitzke, abgerissen werden soll und deshalb alle, die jetzt hier leben, die Gebäude Ende 2013 verlassen sollen. Den Sinn und Zweck der Publikation, den Sie in den Händen halten, wurde mir folgendermassen erklärt: Ein Andenken an einen geschichtsträchtigen und gleichermassen lebendigen Ort, wie es ihn in der Stadt kaum mehr gibt. Ein bescheidener Ausdruck der Vielfalt, die hier versammelt ist. Ein Fingerzeig an all jene, die die Bedeutung des drohenden Verlustes nicht zu estimieren vermögen. Und zu guter Letzt ein Zeichen des Aufbäumens gegen den kalten Zwang des Faktischen.

Erlauben Sie mir, an dieser Stelle einige Worte zu mir und meinem Werk, der Farbenfabrik Labitzke, zu verlieren. Aufgewachsen als einfacher Bauernsohn in Schlesien, migrierte ich nach der Jahrhundertwende nach Zürich und gründete eine kleine Farb-Manufaktur im Industriequartier. Gestorben bin ich als Eigentümer und Direktor einer aufstrebenden Fabrik auf dem heutigen „Labitzke-Areal“, das meinen Namen trägt. Gut 80 Jahre lang wurden in dieser Fabrik Farben gemischt.

Genauer gesagt, Stein- und Blechdruckfarben, Knitterfeste Tiefdruckfarben, Fluoreszierende Tagesleuchtdruckfarben, Stichtiefdruckfarben für den Briefmarkendruck, Glanzüberdrucklack, Nitrosäure- und laugenbeständige Schutzanstriche, Einbrennlack, bis hin zu Infrarot reflektierenden Tarnfarben und vielem mehr. Wir waren stolz auf unsere unterirdischen Lagertanks für 225'000 Liter Lösungsmittel und Öl. Da ist auch immer wieder etwas davon versickert, weshalb ich den Herren Mobimo & Company hier ernsthaft ins Gewissen reden muss. Finger weg, sonst werden Sie ihr blaues Wunder erleben! Das Labitzkeareal ist eine einzige Farbbombe! Da ist genug Chemie im Boden für ein gewaltiges Feuerwerk, eine Lösungsmittelwolke über Altstetten und eine purpurrote Limmat bis Baden. (Wobei, hier sagen Sie ja auch „Schönheit kommt von unten“ - was ich bestätigen kann, schliesslich liege ich jetzt schon lang genug hier unten im Dreck - und mehr Farbe würde dieser grauen Stadt wahrhaftig gut bekommen).

Irgendjemand hat mit einer Farbsprühdose „Mobimo, ihr könnt uns mal – wir bleiben farbig!“ auf das alte Gemäuer geschrieben. Und in der Tat, dass in meiner Fabrik einmal so ein buntes Völklein verkehren würde, hätte ich mir nie gedacht. Doch genug der blumigen Worte. Es bleibt mir nur noch, Ihnen allseits eine erbauliche Lektüre zu wünschen.



Hochergeben,
Ihr Gustav Labitzke
(1875-1924)

Gewerbe, Kunst und Gentrifizierung
Mit dem Abriss des Areals wird ein kultureller Mikrokosmos zerstört.
Seite 2/3

Stibitzke aus dem Labitzke
Eine archäologische Artefaktesammlung
Seiten 4/5 und 10/11

Schönheit kommt von unten
Gutaussiehende Leute beleben den Autonomen Beauty Salon.
Seite 6/7

Sachbezogene Pausengespräche in Kravatte
Wofür die Abrissbirne durch Zürich saust.
Seiten 8/9

Eine Insel in der Stadt
Was ich an diesem Ort liebe.
Seite 12

Die wahre Geschichte vom Revoluzzer und dem Gross-Spekulatius
Geschehen im Reich Zu im Jahre des Grossen Blubb.
Seite 13

Stimmen aus dem Dschungel
Bedrohte Arten kommen zu Wort
Seite 15

Impressum:

ZKEitung - Lebenszeichen wider dem Abbruch der LabitzKE Farbenfabrik Altstetten.
Zürich, Oktober 2013
Schreib Schimpf- und Schande an:
zke@immerda.ch

Der kulturelle Mikrokosmos und die Gentrifizierung

Portrait eines vielgestaltigen Areals

Es ist Montag Morgen. Der Hauswart entsorgt die Müllsäcke. Das Surren seines Gabelstaplers ist zu einem Geräusch von Heimat geworden. Pünktlich um acht Uhr beginnen die Bohrungen an der Baustelle gegenüber, die Mauern der Labitzke tanzen, ihre Glasscheiben singen im Takt. Tagsüber sägen, hämmern und schleifen die Werkstätten, Lieferwagen piepen, wenn sie ihre Laderampe senken, Luciano Tangomusik ertönt aus der Fabrik. Der Duft von Pneu und Karamell liegt in der Luft – ein Gemeinschaftswerk von Pneuwerkstatt und Zuckerfabrik. Abends schallt Bandmusik aus der ‚Farbfabrik‘, im ABS läuft ein Punkkonzert, anderswo dringt bis früh morgens die immer gleiche Clubmusik nach draussen, aufgeregtes Männergeschrei in den unterschiedlichsten Sprachen hallt durch die Strasse. Begleitet wird das Szenario von dem Plätschern aus einem Feuerwehrschauch, der ohne Unterbruch Kellerwasser auf die Strasse spritzt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf einem Stück Wiese zwischen Stadt Zürich und Dorfkern Altstettens erbaut, liegt das 10.000 Quadratmeter grosse Labitzke-Areal heute zwischen Letzipark und Europabrücke. Die meisten Gebäude sind unter Gustav Labitzke und Erben entstanden, die im Jahre 1912 bereits bestehende Fabrikgebäude bezogen und unter dem Namen Labitzke Farben AG Druckfarben und Industrielacke herstellten.¹ Ende der 1980er Jahre gaben sie die Produktion auf, die Gebäude standen leer. Mit Fredy Schönholzer kaufte ein Immobilienhändler und Akteur des Rotlichtmilieus der Zürcher Langstrasse das Areal. Er investierte kaum in Renovierungsarbeiten, die Gebäude wirken heute verwahrlost. Die Mauern sind dreckig und haben Risse, einige Fensterscheiben sind zerbrochen, Dächer wild überwachsen.

Unter Schönholzer mussten sich die MieterInnen mit wenig Komfort begnügen und viel Eigeninitiative aufbringen. Dafür konnten sie relativ frei über gemieteten Raum verfügen. So siedelten sich nach Stilllegung der Farbproduktion zunächst Werkstätten und nächtliches Gewerbe an, die anderswo wegen Lärmmissionen nicht geduldet wurden. In den 1990er Jahren wurde die Labitzke durch seine Technoclubs stadtwie bekannt. Später hat sie sich auch als Ort für selbstbe-



stimmtes Wohnen, freie Kunst und Kultur, politische Aktionen und ausgefallene Feste einen Namen gemacht.

Die heutige Mieterschaft reicht von Pneuwerkstatt, Architekturbüro und Fotostudio über Bordell und Nachtclubs bis zu Moschee, albanischem Kulturverein, portugiesischem Fussballtreff, Musik-/Kulturwerkstatt und mehreren Wohngemeinschaften und Ateliers. Seit September 2011 wird das Gelände zusätzlich durch den Autonomen Beauty Salon (ABS) bereichert, eine Besetzung, die zusätzlichen Raum für unkommerzielle Kultur bietet: Hier finden regelmässig Konzerte und Diskussionsveranstaltungen statt, jeden Sonntag wird gemeinsam für viele Menschen gekocht, es gibt die Fahrradwerkstatt ‚Velonom‘, eine überdachte Skaterampe, einen Gratsladen, den Bandproberaum ‚Krachkam-

mer‘, eine Siebdruckwerkstatt, jeden Mittwoch Kino und jederzeit Raum für weitere Ideen. Der Name ABS nimmt Bezug auf die Aufschrift Auto Beauty Salon, die bis 2012 auf einem benachbarten Gebäude stand.

Anfang 2011 verkaufte Fredy Schönholzer das Labitzke-Areal für geschätzte 35 Millionen Franken an die Mobimo Holding AG. Diese plant den Abriss sämtlicher Gebäude zum Anfang des Jahres 2014, zum 31.12.2013 hat sie allen aktuellen MieterInnen gekündigt. Ein Neubau mit 250 Wohnungen im ‚mittleren Preissegment‘ ist vorgesehen. Einen Projektplan gibt es bereits, die Baubewilligung noch nicht. Wann mit dem Neubau begonnen werden kann, ist ungewiss. Es droht ein Abriss auf Vorrat, die Gentrifizierung des Labitzke-Areals steht bevor.

Besetzungskunst und Immobilienmarketing

Im Januar 2012 hielt der Sozialwissenschaftler Andrej Holm einen Vortrag über Gentrifizierung im Autonomen Beauty Salon. Laut Holm ist es charakteristisch, dass KünstlerInnen, Studierende und Alternativszenen im Zuge eines Gentrifizierungsprozesses verdrängt werden: ‚Vom Arbeiterviertel zum Alternativquartier in einen ‚besonderen Ort‘ verwandelt, werden die Nachbarschaften auch für InvestorInnen und Besserverdienende interessant‘, so Holm. Statusniedrige BewohnerInnen würden dann durch statushöhere ausgetauscht, der Stadtteil ökonomisch inwertgesetzt. Dabei sei ein Eigentümerwechsel wie beim Labitzke-Areal typisch; in der Regel verkaufen Einzeligentümer an eine professionelle Immobiliengesellschaft. Durch die anschliessende Überbauung entstehe meist eine völlig neue Sozialstruktur im Quartier, da sich grosse Teile der ursprünglichen Bewohnerschaft die Mieten nicht mehr leisten könne. Die Verdrängung von weniger profitablen Objekten an den Stadtrand sei dabei kein unerwünschter Nebeneffekt, sondern vielmehr das Wesen eines Gentrifizierungsprozesses.

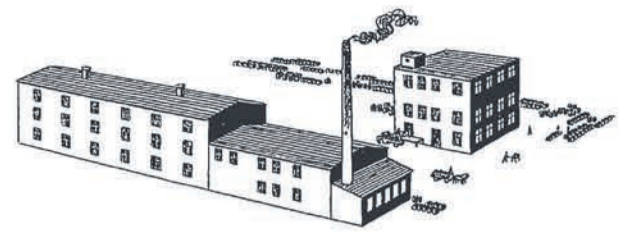
Um das Labitzke-Areal herum hat die Inwertsetzung bereits stattgefunden: Links das Connect, wo man in ‚bis zu 180 m² grossen Loftwohnungen [...] zwischen Himmel und Erde [residiert]‘, links das neu entstehende Wohnen im Letzipark für SeniorInnen, werden Richtung Gleise unter dem Slogan ‚letzipark – What is your lifestyle?‘ neue Türme hochgezogen: ‚Stellen Sie schon jetzt die Weichen für Ihre neue massgeschneiderte Wohnung und wählen Sie oben bei den Lifestylevarianten Ihren Lebensstil‘, heisst es auf der Internetseite.

In der Ausschreibung des Architekturwettbewerbs für das Labitzke-Areal heisst es: ‚Die Marke ‚Labitzke‘ und insbesondere der ehemalige Produktionsstandort sind einerseits durch die Fabrik in vergangenen Zeiten, heute aber nicht zuletzt durch die Besetzung der Liegenschaften an der Hohlstrasse in der Stadt Zürich bekannt. Mit dem Arbeitstitel ‚Labitzke‘ [...] wird ein vielfältiges, buntes Wohnangebot erstellt.‘²

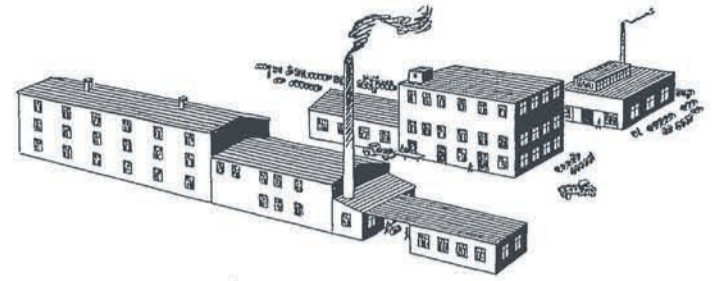
Acht verschiedene Architektenteams haben



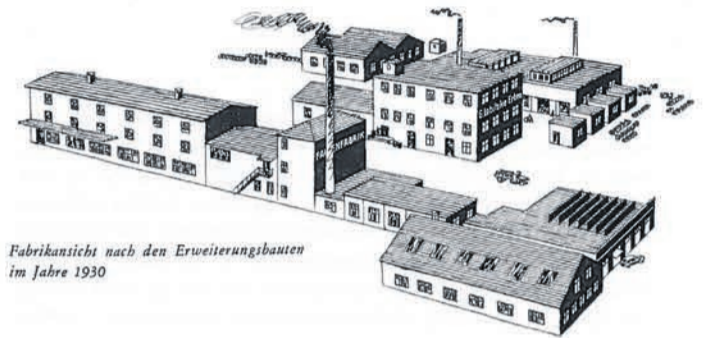
Der geplante Neubau



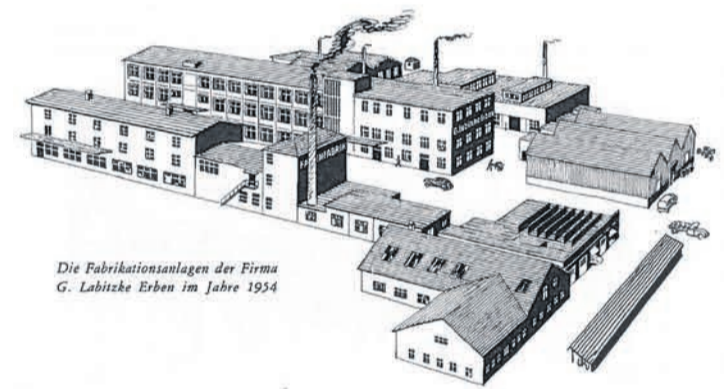
Ansicht der Fabrik und des Wohnhauses auf dem in Altstetten erworbenen Grundstück im Jahre 1912.



Fabrikansicht im Jahre 1925



Fabrikansicht nach den Erweiterungsbauten im Jahre 1930



Die Fabrikationsanlagen der Firma G. Labitzke Erben im Jahre 1954

ihre Entwürfe eingereicht. Sie zeigen mehrstöckige Wohnanlagen, einen Platz mit ein paar Bäumen und einige Menschen, die Fahrrad fahren, an ihrem Laptop arbeiten oder Yoga auf dem Vorplatz machen. Gewonnen hat der Entwurf des Architekturbüros Gigon/Guyer. Er ‚schafft Stadträume und lässt über die Grenzen hinweg Raum für Entwicklungen in unterschiedliche Richtungen frei. [...] Der Vorschlag einer differenzierten Farbgebung lässt die Erinnerung an die einstige Nutzung neu aufleben und ist ein weiteres Mittel zur Individualisierung der grossen Überbauung‘³, lautet die Beurteilung des Preisgerichts.

Der geplante Neubau wird sich in Form und Farbe in seine Umgebung eingliedern. Für die Vermarktung des Geländes dient der Mobimo einerseits der Fabrikcharakter des Abrissobjektes als Charme spendendes Element, andererseits der Bekanntheitsgrad der ‚Marke Labitzke‘, geschaffen von KulturaktivistInnen und BesetzerInnen des Autonomen Beauty Salons. Geräumt werden, bevor eine Baubewilligung vorliegt, soll der ABS trotzdem: Gemäss der Mobimo werden alle Gebäude des Labitzke-Areals Anfang 2013 abgerissen. Dass sich die jetzige Mieterschaft weder die Mieten leisten können noch zur Zielgruppe des Neubaus gehört, räumt auch die Mobimo-Geschäftsleitung ein.⁴

‚Mit dem Neubau verstummt die Musik, der Charme des ganzen Areals wird zerstört‘, sagt eine Bewohnerin der Labitzke. Mit der Musik meint sie das bunte Leben auf dem Areal, mitsamt der eingangs beschriebenen Geräuschkulisse. Wo ein solches Leben wieder möglich wäre, ist unklar. ‚Vielleicht in Schlieren oder Dietikon – und plötzlich sind wir schon im Aargau. Aber wir wollen in der Stadt bleiben, mitsamt dem Drumherum.‘

ANNIKA SETTERGREN
ZU LABITZKE

Fabrik + Labitzke = Fabritzke

Das Wohnatelier Fabritzke hat über die letzten 15 Jahre viel zum Bekanntheitsgrad der Labitzke beigetragen, das älteste Wohnatelier des Areals. Manche erinnert sie an The Factory, Andy Warhols Atelier in New York. Kunst wird in der Fabritzke zwar nicht am Fließband hergestellt, sondern dient grösstenteils der kollektiven und gleichzeitig individuellen Lebenskultur, doch in ihrem Erscheinungsbild ähnelt sie Warhols Atelier: 260 Quadratmeter gross, Steinsäulen im Raum verteilt, grosse alte Fenster, vollgestellt mit echten und vermeintlichen Kunstwerken. Hier wirken Zeichner, Malerin, Performancekünstler, Trickfilmerin, Tangomusiker und Illustratorin; andere nutzen den Raum zum Studieren, Planen und Diskutieren.

In der Fabritzke war von Beginn an viel Raum für halböffentliche Anlässe wie Diskussionsveranstaltungen, Vorträge oder Genossenschaftsversammlungen. Bekannt ist sie zudem für ihre aussergewöhnlichen Feste und Konzerte, Kunstinstallationen und Performances. So fanden regelmässig „Barietés“ mit Bar und Bühnenschau statt. Am monatlich stattfindenden „Sonntagshäng“ gab es Brunch mit eigenkreierten „Zürcher Knödeln“ und Filme bis zum Morgengrauen. Unvergesslich sind für viele auch die Feste: „Laubraub“ (mit echtem Herbstlaub und



The Factory



The Fabritzke

Art and the City? Pflanz dich frei.

Die Mobimo AG, neue Eigentümerin des Labitzke-Areals, ist mit einem Liegenschaftsportfolio im Gesamtwert von über 2,3 Millionen Franken eine der grössten Immobiliengesellschaften der Schweiz.⁵ Sie profitierte wesentlich vom Zürcher Immobilienboom und positionierte sich mit dem „Mobimo Tower“ und der Pfingstweidpark-Überbauung als einer der Hauptakteure in Zürich-West. Während Schönholzer seine Labitzke-Mieterschaft weitgehend hatte schalten und walten lassen, solange sie ihre Miete bezahlten, hatte die Mobimo von Beginn an Grösseres im Sinn.

Im Sommer 2012 lancierte die Stadt Zürich eine Kunstausstellung im öffentlichen Raum zur Aufwertung des Stadtteils Zürich-West: Art and the City. Die Mobimo unterstützte die Ausstellung als Hauptsponsor und bezeichnete sie als „Meilenstein für Zürich und seine Kreativwirtschaft“ und im Editorial der Tagesanzeiger-Sonderbeilage steht: „Kreative haben das Territorium schon früh erkundet und in den 1990er Jahren in leeren Fabrikhallen ihre Studios und Ausstellungsräume eingerichtet.“⁶ Für Art and the City wurden KünstlerInnen und Kunstwerke aus aller Welt eingeflogen. Mit grossen Namen wurde für die Installationen geworben, so mit Ai Weiwei, „der mit seinen Werken systematisch den kulturellen Verlust und den materiellen Gewinn einer globalisierten Welt gegeneinander abwägt.“ Die Mobimo habe von Beginn an „am Transformationsprozess in Zürich-West teilgenommen“ und damit ihren „Beitrag für eine spannende Stadtentwicklung“ geleistet, schreibt sie im Tagesanzeiger.

Teil der Sonderbeilage ist eine Fotografie des Gartenhäuschen des Stadiongartens, einem als Zwischennutzung auf der Hardturmbrache in Zürich-West angesiedelten Gemeinschaftsgarten, der aus dem Umfeld der Labitzke mitinitiiert worden ist. Dort ist man

erboht über die Kunstausstellung mit Apéro im halb leer stehenden Mobimo Tower („Leben wie im Luxushotel“⁷). Einige bemühen sich um Humor, anderen ist im Hinblick auf ihre bedrohte Existenz nicht mehr zum Lachen zumute. Eine gemeinsame Aktion ist gefragt, die dem drohenden Abriss etwas entgegen setzt.

Eines Nachts treffen sich FreundInnen des Labitzke-Areals, ausgerüstet mit Spaten, Sägen, Brettern, Erde und Pflanzen. Auf einer für den Bau eines Parkplatzes abgesperrten Brachfläche des Areals bauen sie einen urbanen „Kulturgarten“. Begleitet wird der Bau von Konzerten, Performances und anderen Aktionen. Am Ende stehen zehn aus Holz gezimmerte Pflanzkisten. Später kommen noch ein Gartenhäuschen, umgesiedelt vom abgerissenen Schrebergarten am Pfingstweidpark und ein zwölf Meter hoher Turm als Mahnmal gegen den drohenden Abriss hinzu.

Der Kulturgarten belebt die zuvor ungenutzte Fläche. Man könnte ihn auch als Kunstobjekt beschreiben, zitiert man eine der bei Art and the City vertretenen KünstlerInnen: „Für die AnwohnerInnen des Viertels, die den Garten betreiben, ist das Objekt Teil der Gemeinschaft, die sie [...] schaffen und leben wollen.“⁸ Ein Garten werde so zu einem relationalen Objekt, einem Kunstobjekt mitsamt Einbettung in seine soziale Umwelt. Demnach ist auf dem Labitzke-Areal wohl ein weiteres Kunstwerk entstanden, das im zunehmend individualisierten Zürich Beziehungen schafft. Und während Art and the City längst vergessen ist, steht die Infotafel zum inoffiziellen 44. Kunstwerk der Ausstellung immer noch. Name: Pflanz dich frei.

Damals in einer verbindenden Aktion entstanden, dient der Garten heute weniger dem Tomatenziehen als für gelegentliche Feste, Grillabende und Sitzungen auf dem Turm. Ende August 2013 fand hier das Radio-Event Labitzke On Air statt. Oben im Turm sassen die Moderatoren des Internetradios Gegen den Strom, darunter traten dem Labitzke-Areal nahe stehende Musiker auf. Bis in die frühen Morgenstunden wurde live gesendet.⁹ Es war ein weiteres Zusammentreffen von FreundInnen, NachbarInnen und spontanen Partygästen, das in Erinnerung bleibt.



-dreck), das „Hudaki“-Heufest, die „Nightmare before Xmas“-Weihnachtsfeiern und viele weitere.

Die Geschichte der Fabritzke beginnt mit fünf Menschen, die 1999 eine Halle auf dem Labitzke-Areal mieteten, um einen Lebens- und Arbeitsraum mit minimalem Privatraum und maximalem gemeinsamen Raum zu schaffen. Sie nannten es „Hallenwohnen“ und „Wohnkultur“. Es waren KünstlerInnen, StudentInnen und PolitaktivistInnen mit dem Bedürfnis, Kunst, Kultur, Politik und Wohnen miteinander zu verschmelzen. In einer dreieinhalb Meter hohen leeren Halle, die zwar beheizt aber ohne Warmwasser war, liessen sie sich nieder und bauten sich ihr Zuhause nach eigenen Vorstellungen. Dazu gehörte eine offene, in den Raum zeigende Podestküche mit Herd auf Rädern, dahinter die Dusche mit einer Badewanne als Decke. Sie schliefen in selbstgebauten Hochbetten, teils mit Glas- oder Holzwänden, Fenstern und Türen zu „Kabäuschen“ ausgebaut. Den zentralen Teil des Raumes nutzten sie für Gemeinschaftliches – bei Bedarf konnte alles Mobilar zur Seite geschoben werden, wodurch die Halle bis zu 300 Leute schlucken konnte.

Nach zehn Jahren Hallenwohnens wurden die BewohnerInnen der Fabritzke von der nächtlichen Musik des neu eröffneten Clubs im Kellergeschoss vertrieben, sodass sie ein Stockwerk hoch zogen und die Fabritzke zu einem reinen Arbeitsatelier umfunktionierten. Für kollektive Aktivitäten und Festlichkeiten wird sie weiterhin genutzt und ist für viele ein wichtiger Ort geblieben – nicht zuletzt als „Mutterschiff“ für das Vorwerk und das Albulatorium, zwei weitere Wohnateliers auf dem Ge-

- 1 Aus der Jubiläumsbroschüre „50 Jahre Labitzke Farben“ von 1954
- 2 <http://www.competitionline.com/de/wettbewerb/143315>
- 3 <http://www.competitionline.com/de/beitraege/69971>
- 4 Peter Grossenbacher in „Kultur am Rand. Das Labitzke-Areal in Zürich-Altstetten“, Radiofeature 2012, <http://www.freieradios.net/50535>
- 5 <http://www.mobimo.ch/de/portrait/about>
- 6 „Art and the City. Das Festival für Kunst im öffentlichen Raum“, Sonderbeilage des Tagesanzeigers vom Freitag, 8. Juni 2012
- 7 <http://www.mobimotower.ch/wp-content/uploads/2012/07/mobimo-verkaufsdoku.pdf>
- 8 Marjetica Potrč (2010) Is this Art? The Relational Object in a Shared Space. In: Wilde Westen and Marjetica Potrč: The Cook, the Farmer, his Wife and their Neighbour
- 9 „GDS.FM Show Nr. 48 LABITZKE ON AIR“ vom 24.08.2013, <http://www.mixcloud.com/gdsfm/gdsfm-show-nr-48-labitzke-on-air/>

WEM GEHÖRT ZÜRICH?

DEMO SA 26/10

FÜR WOHNRAUM,
TRAGBAR FÜR ALLE

FÜR WIRKSAMEN
MIETER_INNENSCHUTZ

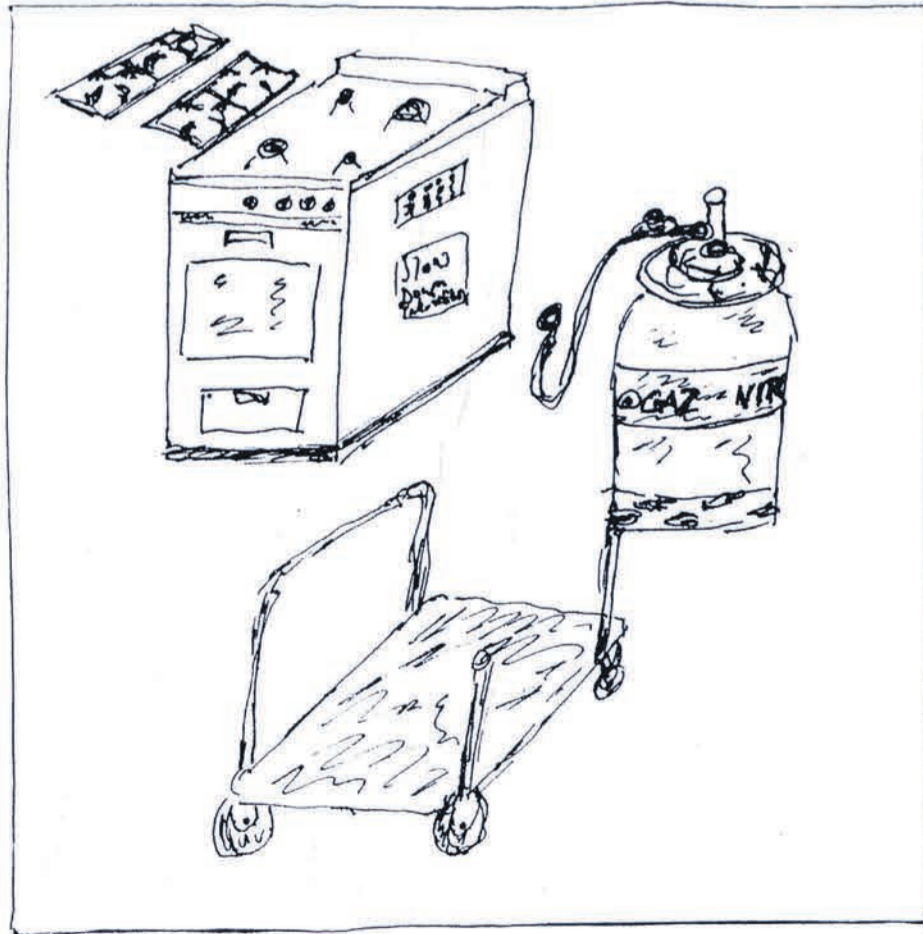
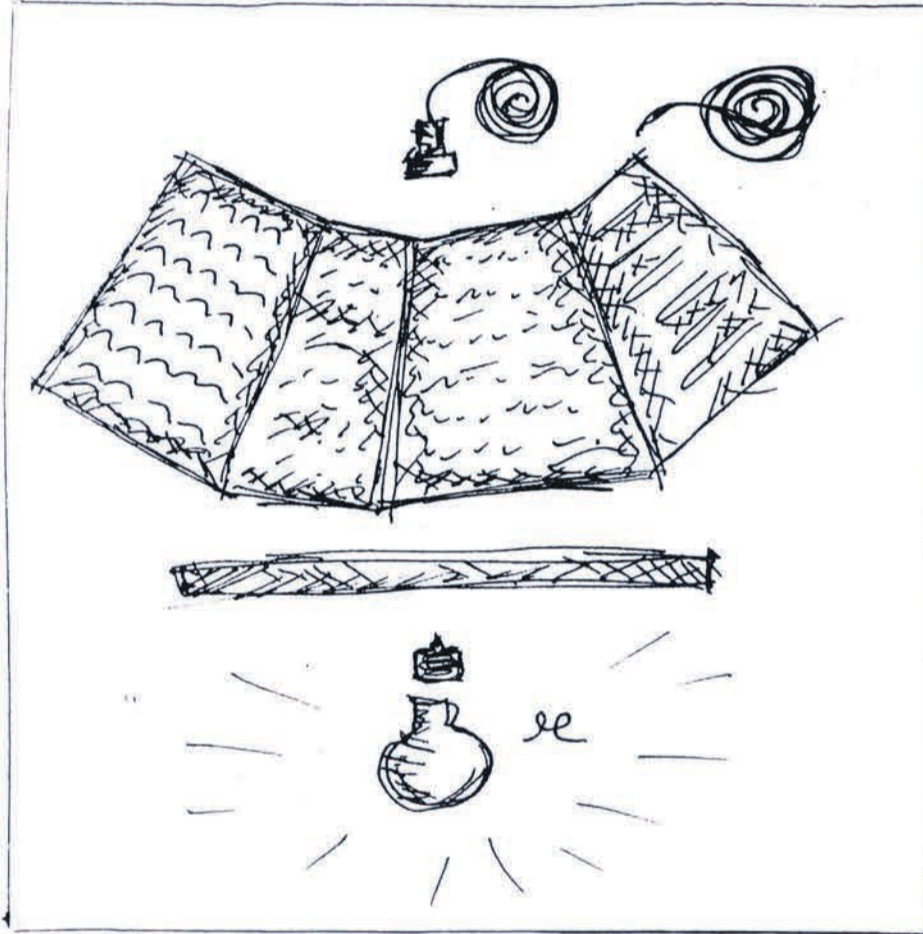
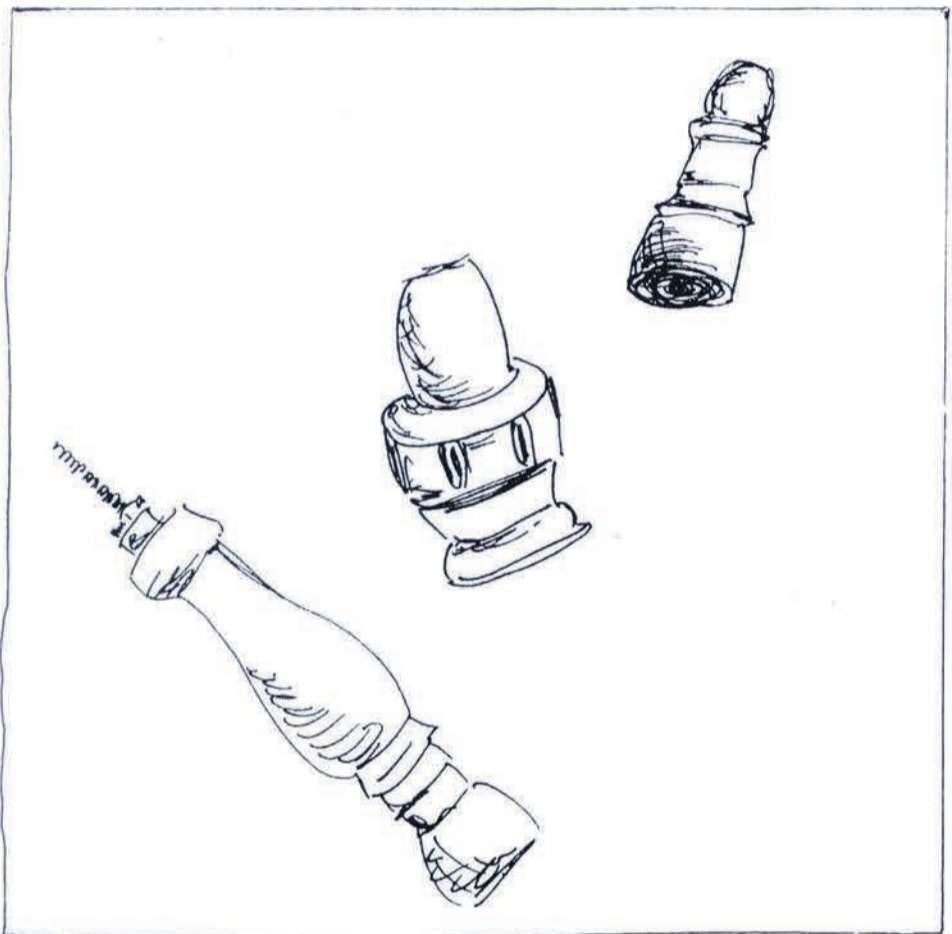
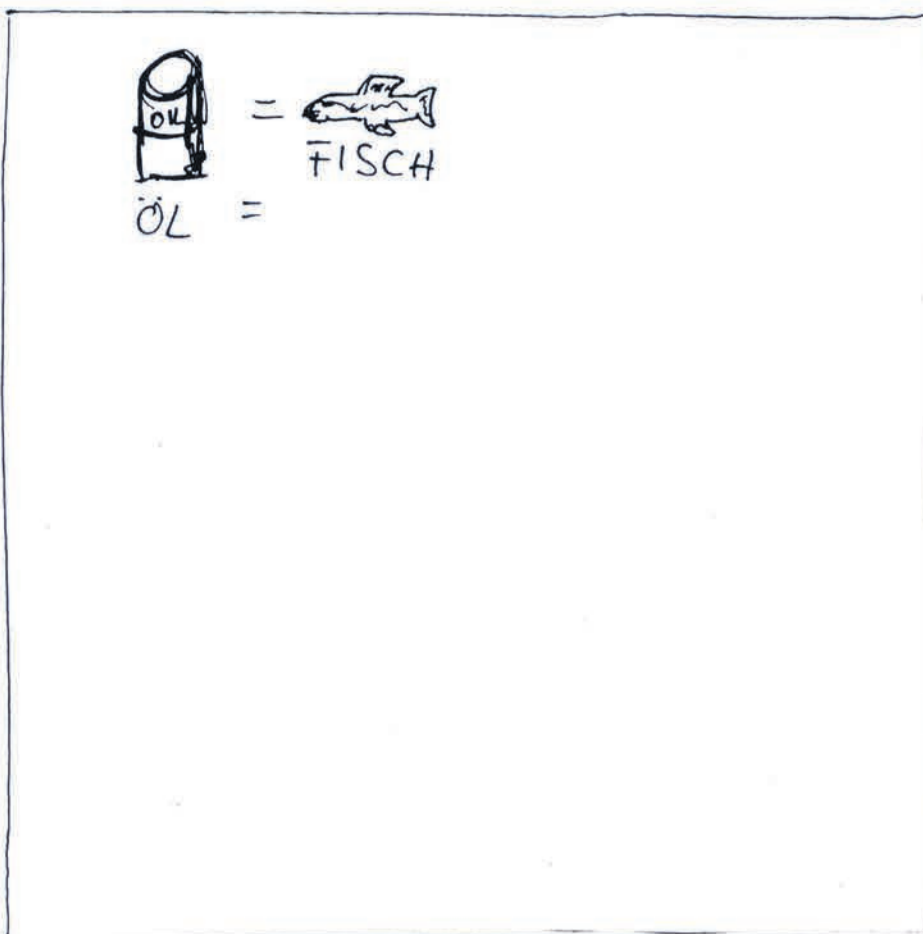
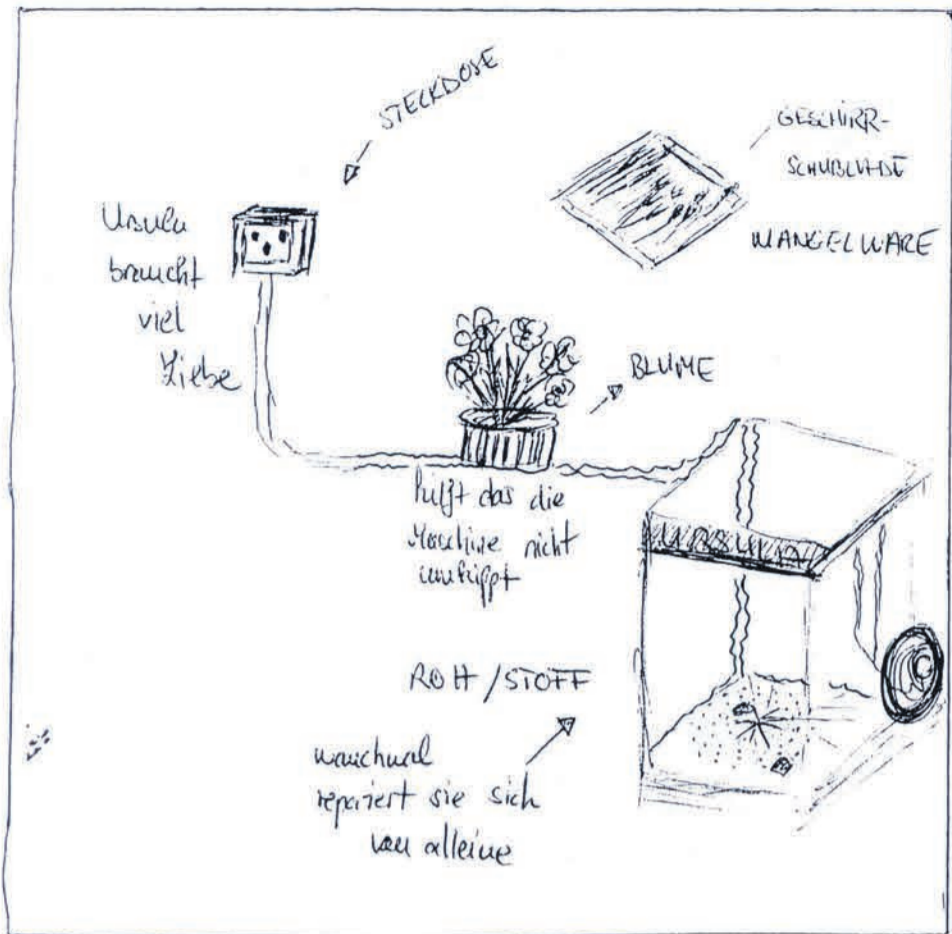
FÜR FREIRÄUME UND
SELBSTBESTIMMUNG

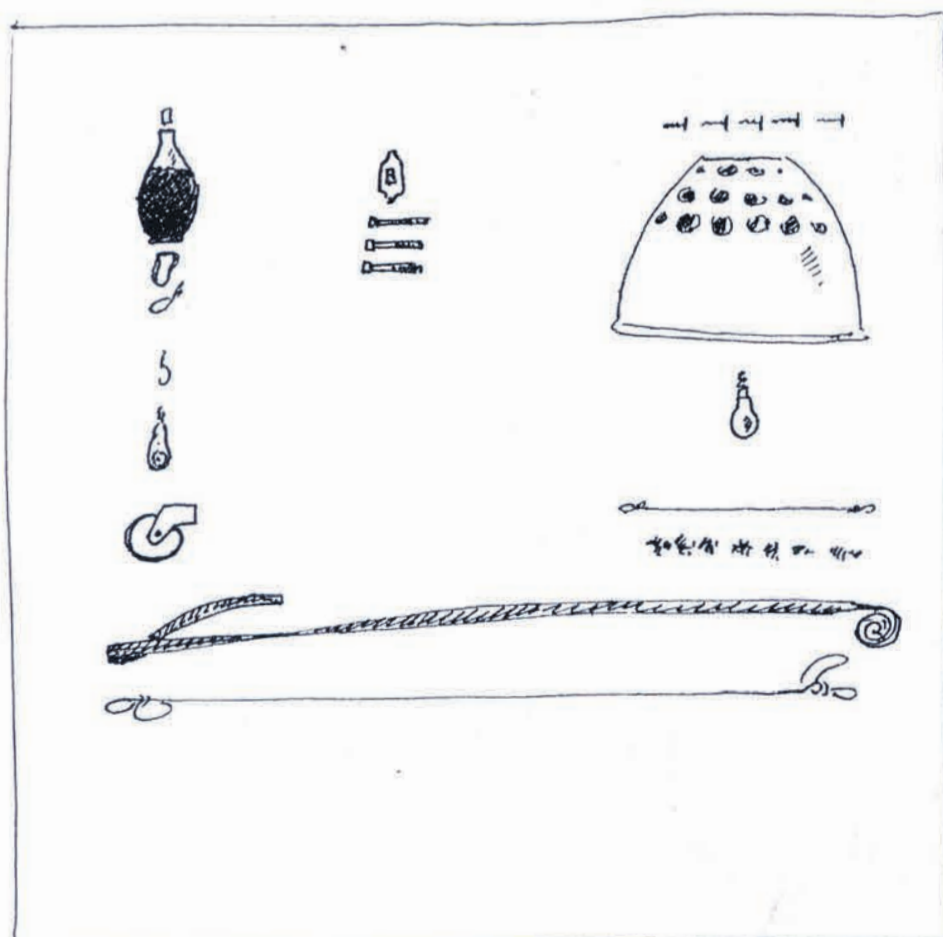
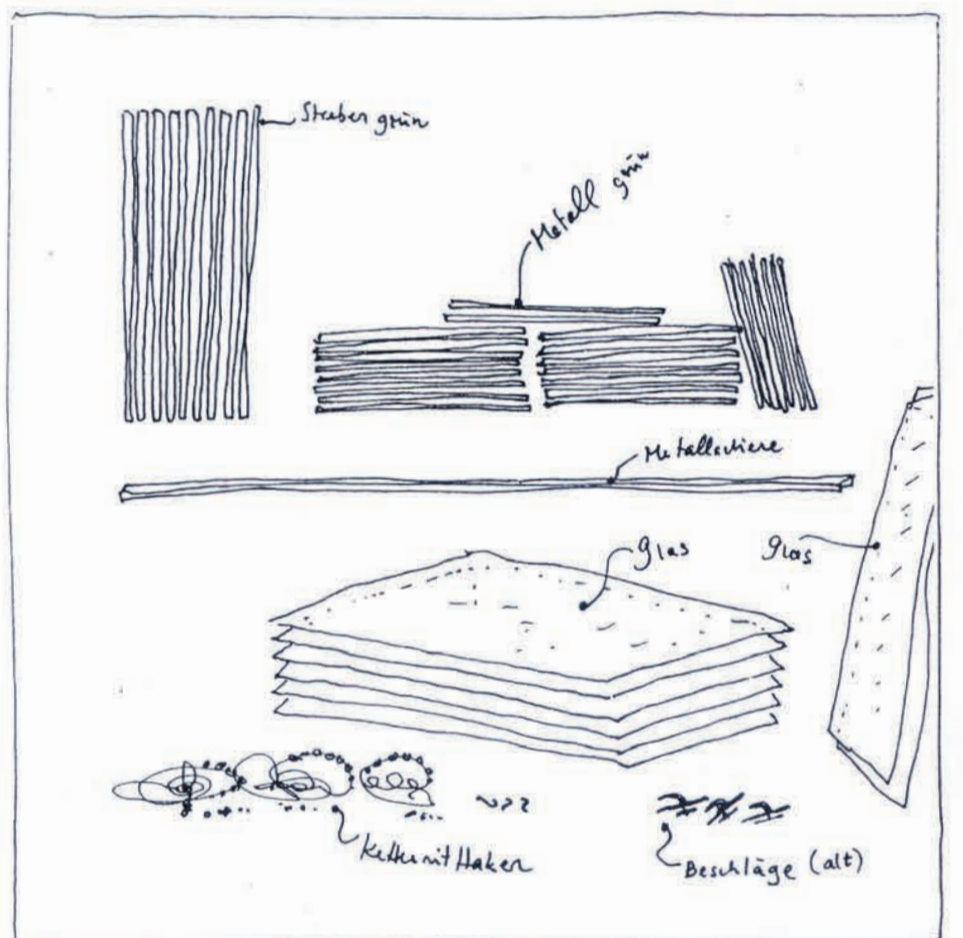
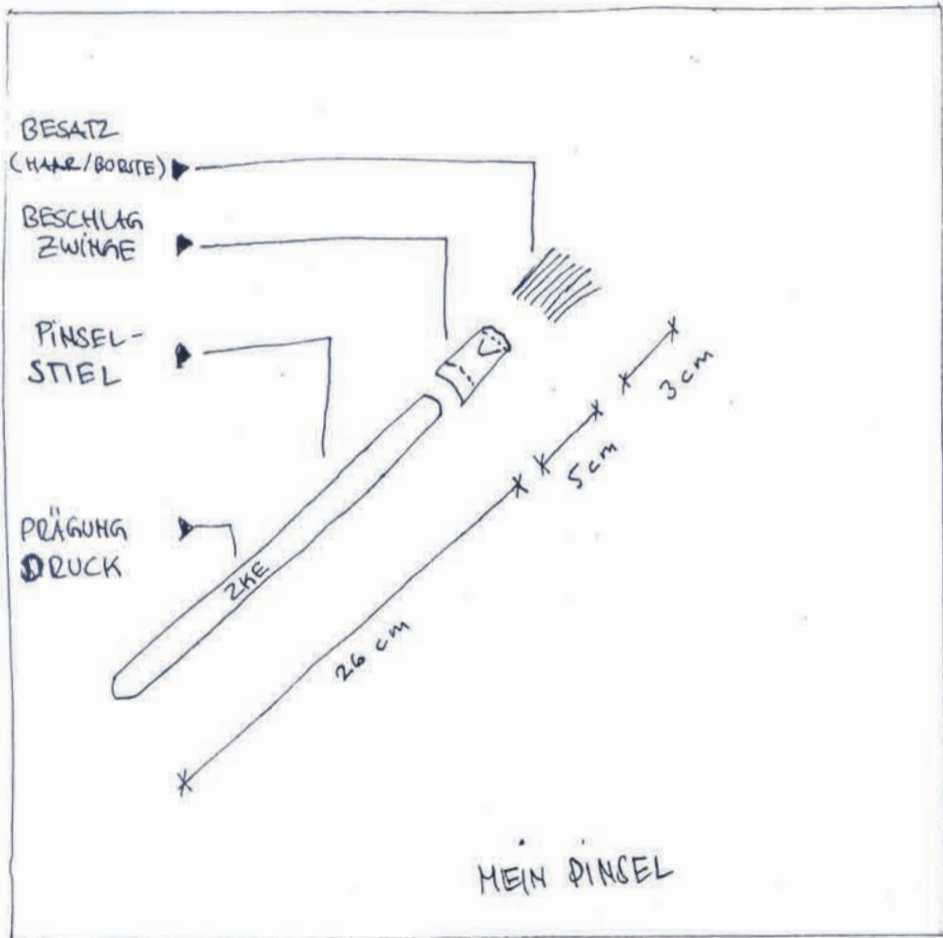
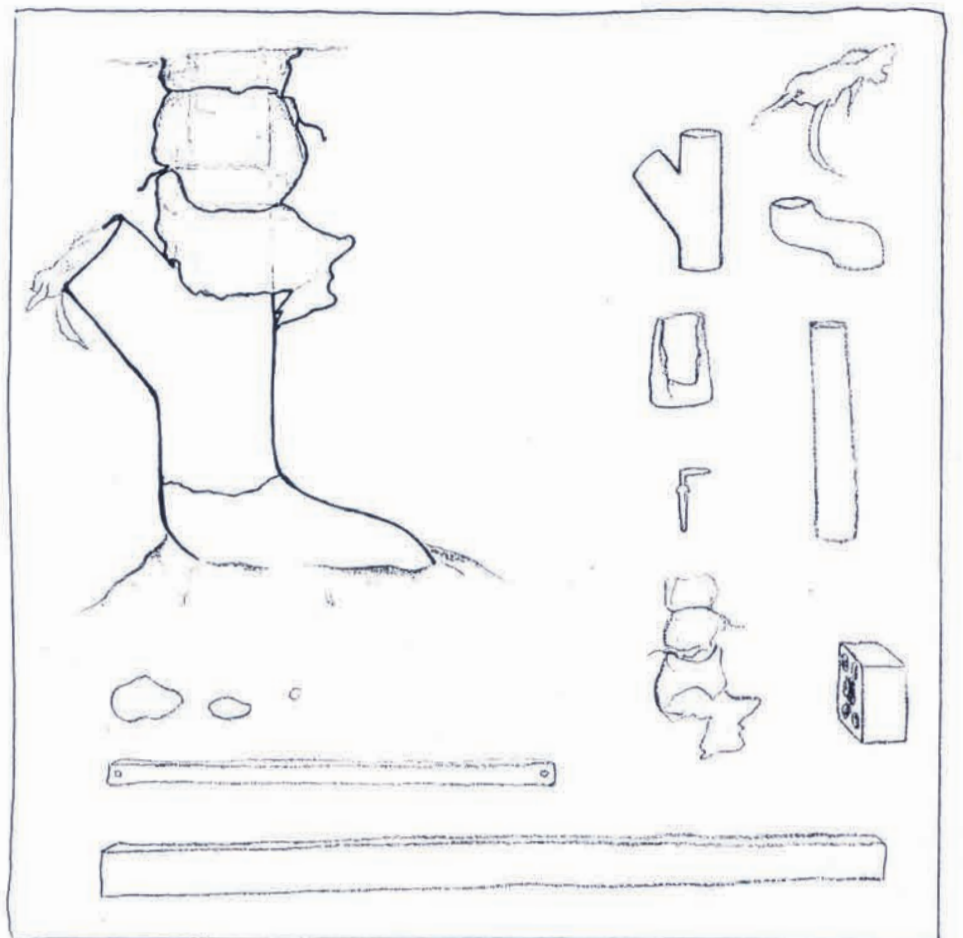
FÜR BEZAHLBAREN
RAUM FÜR GEWERBE
UND KULTUR

GEGEN VERDRÄNGUNG
UND KAPITALINTERESSEN

Besammlung: 14h/Gemüsebrücke
Schlusskundgebung mit Konzert: 17h/Brupbacherplatz

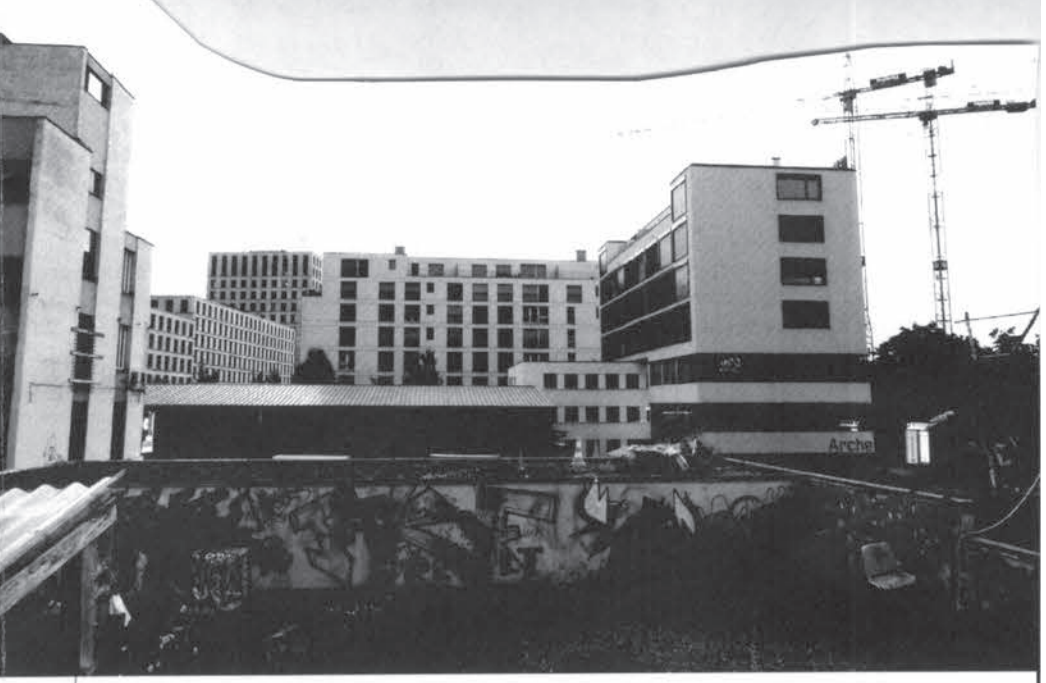
Infos zum Aktionsbündnis »Wem gehört Zürich?«, dieser Demo und weiteren Veranstaltungen unter www.wem-gehört-zuerich.ch







ABS: Besetzt seit dem 24. September 2011

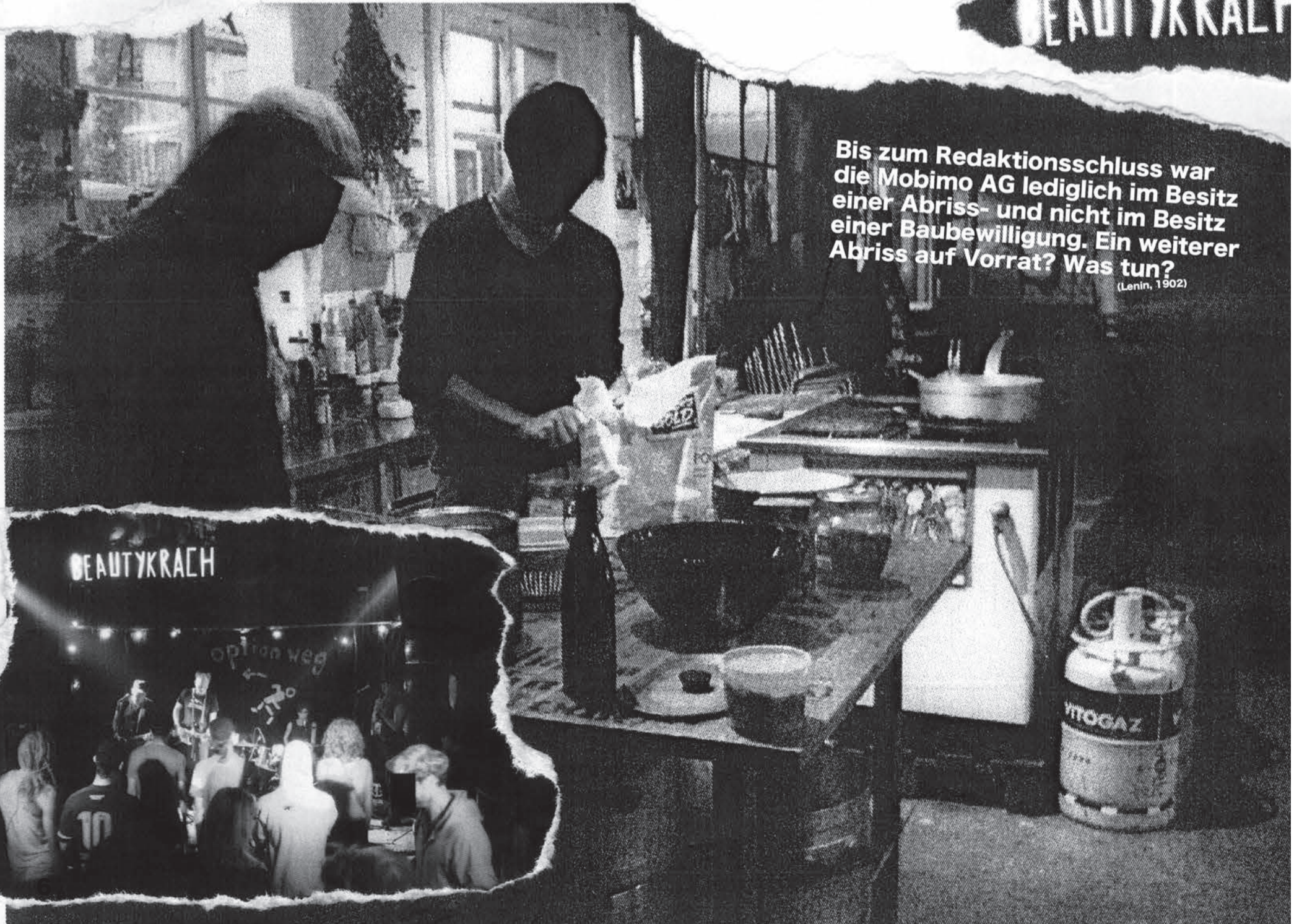


Mobimo-Tower in Zürich-West

Weniger Gehirnwäsche,
mehr Selbstbestimmung!
Unsere Schönheit bestimmen wir.



Autonomer **B**eauty **S**alon *Schönheit kommt von Unten!* **BEAUTYKRACH**



Bis zum Redaktionsschluss war die Mobimo AG lediglich im Besitz einer Abriss- und nicht im Besitz einer Baubewilligung. Ein weiterer Abriss auf Vorrat? Was tun?
(Lenin, 1902)



BEAUTYKRACH

option veg



Hoi zäme!

Das ist der Autonome Beautysalon (ABS). Gutaussiehende Leute beleben dieses Areal seit dem 24. September 2011. Wir haben es besetzt, weil wir der Ansicht sind es braucht in dieser Stadt Raum für unkommerzielle Kultur und unabhängigen sozialen und politischen Austausch. Am Anfang waren wir vorallem mit Aufräum-, Entrümpelungs- und Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Der Vorbesitzer Fredi Schönholzer, ein Zuhälter und Milieu-Immobilienpekulant von der Langstrasse, hatte uns das Gelände in miserablen Zustand und voller Müll und Unrat zurückgelassen. Das hielt uns aber nicht davon ab, den ABS von Anfang an dazu zu nutzen, wofür wir ihn vorgesehen hatten: Als öffentliches Kulturzentrum für Konzerte, politische Informations- und Diskussionsveranstaltungen, Filmvorführungen oder einfach nur als Treffpunkt, um gemeinsam zu kochen, essen, reden, spielen, singen, tanzen, lachen, weinen, was auch immer.

Einrichtungen wie die Velowerkstatt, die Siebdruckerei, die VoKü, der Gratsladen, der Skate-Bowl oder die Krachkammer stehen zur Verfügung. Der Autonome Beautysalon will offen sein für alle, die diesen Freiraum im Kollektiv mitge-

AUTONOMER

stalten wollen. Wer sich mit eigenen Ideen und Energie beteiligen will, ist herzlich willkommen. An der offenen Haussitzung jeden zweiten Sonntagnachmittag werden Ideen, Pläne und Anfragen, sei es für Konzerte und Veranstaltungen oder neue Projekte, m Kollektiv diskutiert und entschieden. Nicht willkommen sind kommerzielle Projekte, Rassismus, Sexismus und harte Drogen.

Es geht uns aber nicht nur darum, was wir innerhalb des ABS realisieren können. Wir verstehen uns als Teil des Labitzke-Areals, als Teil von Altstetten, als Teil von Zürich. In der Stadtentwicklung von Zürich spielen Areale wie dieses eine wichtige Rolle. Die Gentrifizierung hat Altstetten erfasst, das ist unübersehbar. Wollen wir die Stadtentwicklung der Mobimo, der SBB und ähnlichen profitorientierten Grossinvestoren überlassen? Wie das rauskommen würde, sehen wir derzeit an der Europa-Allee, am Mobimo-Tower oder an vielen weiteren Beispielen. Seelenlose Konsumtempel, teure Büroräume und Luxuswohnungen entsprechen nicht unserer Vorstellung, wie wir unseren Wohn- und Lebensraum gestalten wollen. Deshalb sind wir hier. Wir wollen Alternativen entwickeln und aufzei-

gen. Uns vernetzen und organisieren.

Die Mobimo AG hatte für die ABS-Gebäude ursprünglich per Januar 2012 einen Abriss auf Vorrat geplant. Sie wollten hier einen Parkplatz bauen, bis sie ein Überbauungsprojekt für das ganze Labitzke-Areal umsetzen können. Glücklicherweise konnten wir die Mobimo dazu bewegen, mit dem Abriss wenigstens zu warten, bis die Mietverträge auf dem Rest des Areals auslaufen. Die eingabefrist für den Projektwettbewerb für das Areal ist nach unserem Kenntnisstand abgelaufen, im September beginnt die erste Projektierungsphase und im Januar 2014 will die Mobimo die Gebäude des Autonomen Beautysalons räumen und zusammen mit dem Rest des Labitzke Areals abreissen.

AUTONOMER
BEAUTY
SALON *

Autonomer Beautysalon
Hohlstrasse 481
8048 Zureich-Altstetten

Weitere Informationen auf
www.autonomerbeautysalon.wordpress.com

stadt.labor



VELONOM

DU und dein VELO:
Ersatzteile suchen
Platten flicken
neugierig sein
ölen, flicken, flicken
schrauben, fahren.



Erstklassige Gummistrümpfe!

Findest du vielleicht im

GRATISLADEN.

Durchgehend offen. Kommen und schauen.
Bringen und holen. im ABS

Schön sein heute,
morgen,
ein Leben lang!

die GÜTIEREN
FANTASIEREN

Ui, toll!



BIErBrauerei



Mein bester Gehülfe



KLEINANZEIGEN

sälber tänke!

**FREIE MEDIEN
FREIE RAUME**
schaffen
verteidigen
mitgestalten

DO IT YOURSELF



Parzelle 27 wird für Kreatives reserviert

Zürich West wird gerade gebaut. Der trendig-soziale und spontan-kreative Anstrich vieler Neubauprojekte verbirgt, dass der Profit diktiert, was und für wen gebaut wird. Am Ende werden auch in diesem Stadtteil reihenweise in Bausubstanz gegossene Kapitalanlagen stehen, die nichts mit den Bedürfnissen oder der sozialen Realität der meisten Bewohner dieser Stadt zu tun haben.

Morgengrauen im Westen von Zürich. Ein imposantes Ungetüm aus Stahl hämmert Löcher für das Fundament einer grossen Büro- und Wohnüberbauung in den Boden. Sie wird dereinst einen zeitgemässen Namen tragen. Irgend eine Kreation, in der trendige Wörter wie „Hub“, „Net“ oder „Tech“ zu etwas verflochten werden, was Zukunft verspricht. „Innnext“ zum Beispiel, „Crepark“ oder „Rotor44“, vielleicht auch etwas an historische Grandezza erinnerndes wie „Reina“ oder „DaVinci“.

So verschwindet ein Stück Quartier, das heisst Gewerbe, Zwischennutzung, Kreativszene, Migrantentreffs, Lärm, Dreck, Asbest und tropfende Dächer zugunsten des städtebaulichen Fortschritts. Das heisst: Liftcomputer, die freundlich kühl den aktuellen Stockwerknamen vortragen, sachbezogene Pausengespräche in Krawatte und plätschernde Zierbrunnen mit exotischem Grün vor marmorverkleideten Empfangsdesks. Der geruchsneutrale Atem der Bahnhofstrasse ist längst in den Westen geweht, hat alte Industriehallen und Gewerbeschuppen weggefegt und die Ausnutzungsziffer ihrer Bodenflächen um ein Vielfaches gesteigert. Mit dieser Ziffer lässt sich eindeutig belegen: Der Nutzen des Bodens wurde intensiviert, seinem Potential Rechnung getragen. Mehr Menschen können jetzt gleichzeitig auf denselben Quadratmetern produktiv sein, Excel-Tabellen ausfüllen, Sitzungen einberufen, an Workout-Aperos Netzwerke aufbauen, asiatische Märkte erschliessen, Miete entrichten. Über die Beschaffenheit dieses Nutzens sagt diese Ziffer freilich nichts aus.

Leistung nach ortsüblichem Ertrag

Ein paar hundert Meter entfernt, auf der anderen Seite der Geleise hat diese Transformation bereits stattgefunden. Geht man dort durch die Strassen, beschleicht einen das Gefühl, man laufe durch die Leiterplatten auf einem Computerbauplan. Die Absicht dabei scheint klar: Die Bauteile sollen von einer pulsierenden Menschenmasse angetrieben werden, eine hochfrequente Spannung erzeugen, die im epileptischen Tanz um die globalen Waren- und Geldströme Impulse in alle Welt strahlen und empfangen soll. Dabei muss sich jedes Bauteil nach seiner Leistung messen lassen. Liefert eine Parzelle die ortsüblichen Erträge nicht mehr, wird sie aufgerüstet oder direkt durch das leistungsfähigere Nachfolgemodell ersetzt.

Selbst die ästhetische Erscheinung, deren Stellenwert proportional zur Grösse des Bauvorhabens betont wird, wird zu einer einzigen Funktion degradiert: der Legitimation der Machtstruktur. Durch beeindruckende Dimensionen, Konstruktionen und Materialien entringt sie der BetrachterIn eine Ehrfurcht, die wie einst die prunkvollen Kirchen im Mittelalter das Herrschaftssystem rechtfertigt, das sie errichtet hat: Was in der Lage ist, so etwas Imposantes zu errichten, kann keine Illusion sein. Oder in anderen Worten: Zweifel ist zwecklos. Die Mechanismen, die so viele Leute dazu gebracht haben, ihren Schweiss und ihre Anstrengung zu investieren, werden letztendlich auch die grösste SkeptikerIn überzeugen.

Auch die oft durchaus eigenwillige, exzentrische Optik moderner Architektur verkommt zum Feigenblatt des zweckmässig Profitablen. Der kontrollierte Ausrutscher, ein Zwinkern in einer von beherrschter Ausdruckslosigkeit und strenger Logik geprägten Wüste. Auf den dann mit gönnerhafter Geste verwiesen wird, wenn es darum geht, den visionären Charakter des Bauvorhabens anzupreisen.

Selbstverständlich und arrogant drängen die seelenlosen Geschäftsbauten einem ihre Wirklichkeit auf: Denn obwohl diese Gebäude nur einem Teil der Gesellschaft dienen und nur einen Teil der Gesellschaft vertreten, stehen sie da, als wären sie die Gegenwart und die Zukunft aller, als würden sie nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Welt gerecht werden.



Lebendigkeit in wohldosierten Häppchen

Und dann gibt es neben diesen Funktionskathedralen noch die sogenannten Kreativoasen. Putzig aufgereichte Taschenmanufakturen, Designateliers, Lampenwerkstätten, die den Charme eines Tante-Emma-Ladens mit dem mondänen Stilbewusstsein einer globalen Geschäftselite verbinden sollen. Ehre der KünstlerIn, die es schafft, die Aura des Unkonventionellen, Unangepassten in die gediegene Sprache der standesbewussten Avantgarde zu übersetzen. So wie die Kunst und die Auseinandersetzung mit ihr dem Charakterbild eines Wirtschafts-

führers einen edlen Glanz verleiht, versprühen diese Kreativoasen in den normierten Geschäftslandschaften einen Hauch von irrationaler Exotik, von Unangepasstheit und Wildnis.

Solche Orte errichten ein Trugbild der Kreativität, indem sie deren lebendige Erfindungsgabe und unbändige Vielfalt in ein striktes Regelwerk zerrren: hier die Fläche, da das Produkt, dort die Miete, welche die Beanspruchung des Raumes legitimiert. Behaupten können sich letztlich diejenigen, deren Idee und Produkt sich in das Bild einer gesitteten Geschäftswelt integrieren lassen. Doch der Nährboden der Kreativität ist praktisch immer das Unstete, Nicht-Etablierte, und die entscheidende Eigenschaft ihrer Akteure ist oftmals gerade die Bereitschaft, sich diesen Verhältnissen auszusetzen. Man braucht nur einmal die Kaufkraft von Verkäufer und Käufer zu vergleichen. Das Bild, das hier eine junge, urbane Kreativschicht für ihresgleichen produziert, lässt sich nur durch eine grosse Portion Idealismus und Ignoranz aufrecht erhalten.

Eine derartige Vereinnahmung lässt sich nicht nur im kreativen Sektor beobachten. Dies geschieht auch bei sozialen Treffpunkten und Zentren, sei ihr verbindendes Element religiöser, kultureller oder ethnischer Natur. Die Gemeinschaften, die an diesen Orten entstehen, zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass sie eben nicht den gängigen kommerziellen Verwertungsmechanismen entsprechen. Durch Spontanität, Engagement und den Einsatz der Beteiligten entsteht ein sozialer Zusammenhalt und ein immaterieller Wert, der den Gesetzmässigkeiten der rationalen Welt trotzt. Kein Wunder, dass in den Bauplänen moderner Funktionalitätstempel Elemente auftauchen, die an gemeinschaftliche Treffpunkte erinnern: da ein Dorfplatz, dort eine einladende Piazza, eine Begegnungsstätte, ein Ort des kanalisierten Austausches.

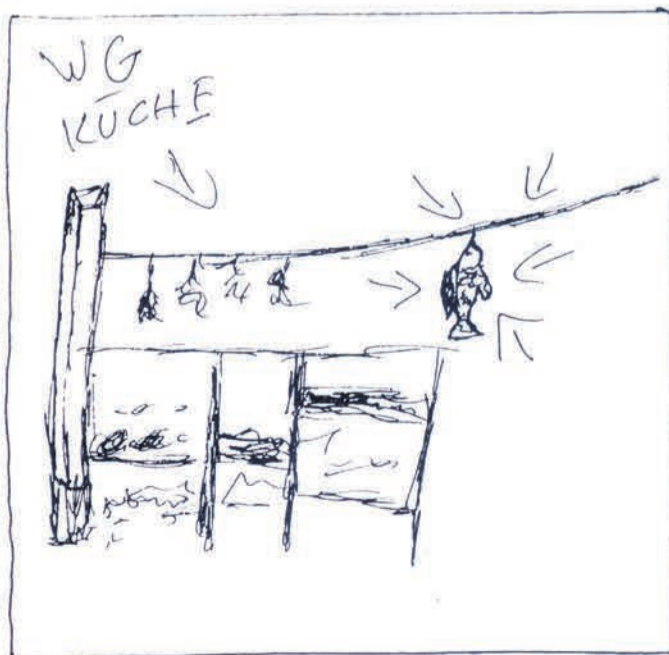
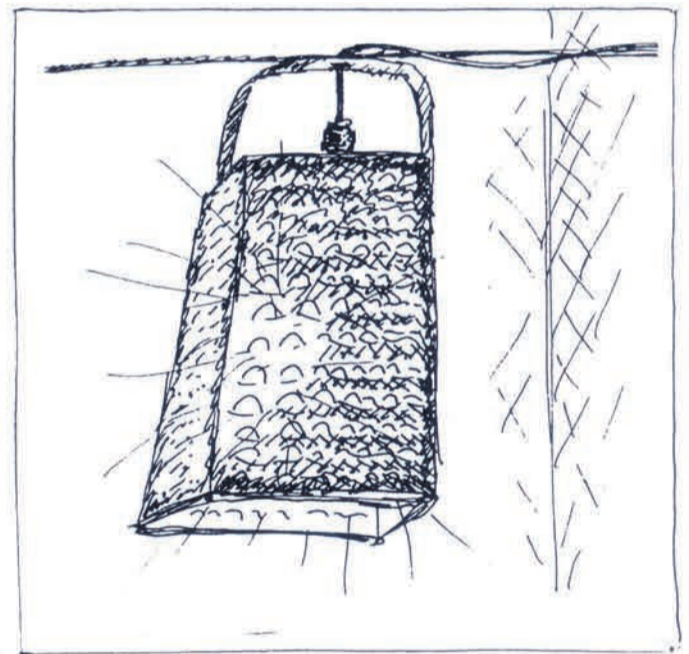
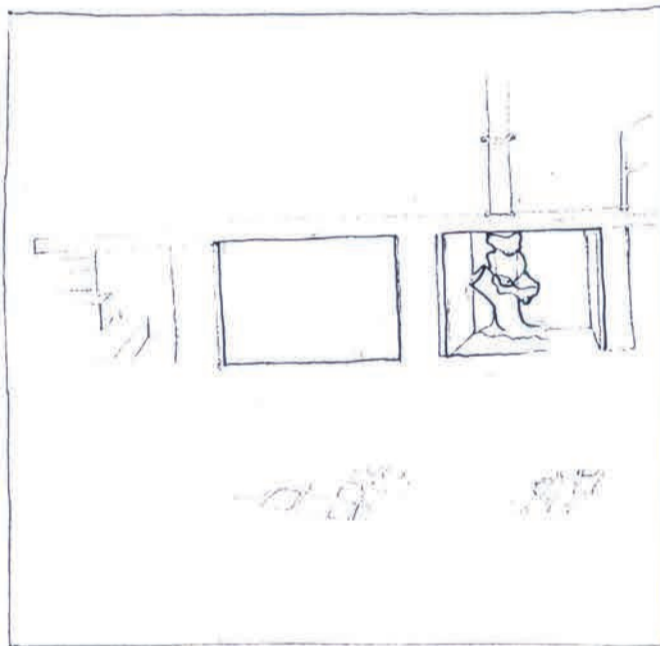
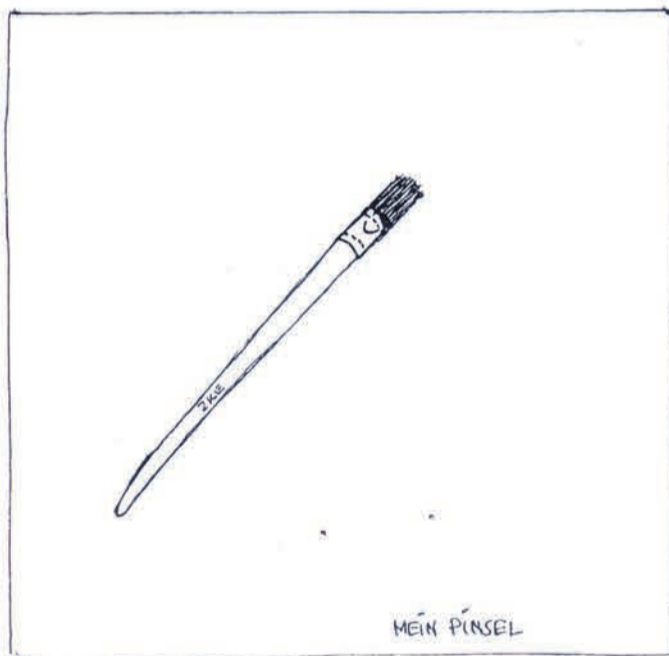
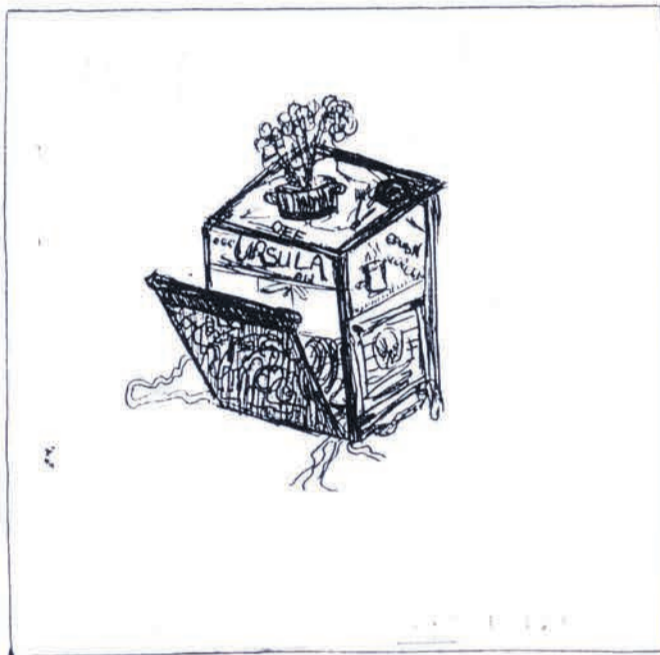
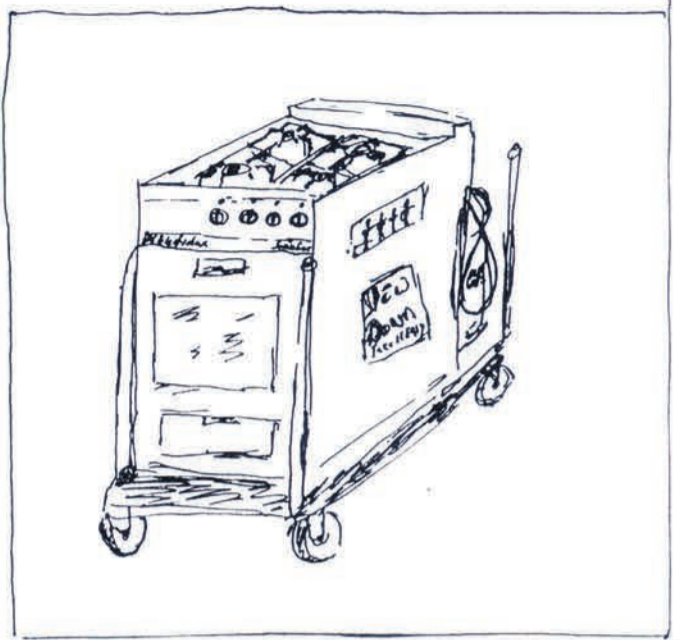
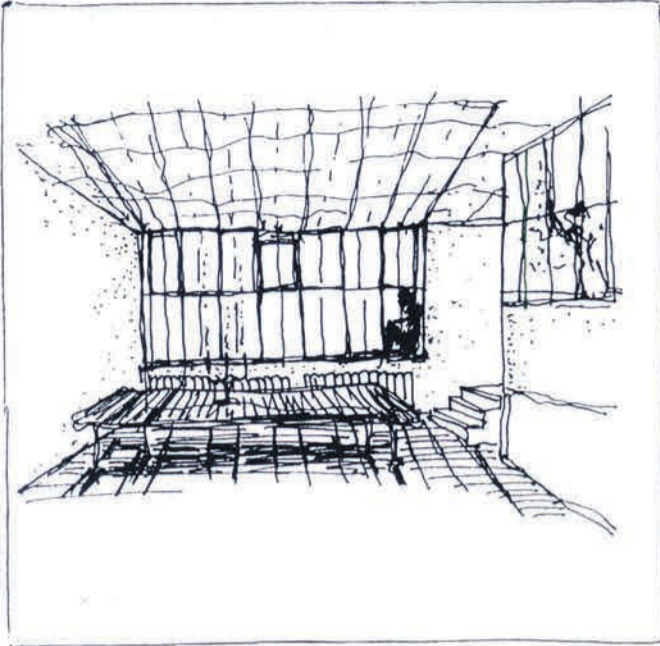
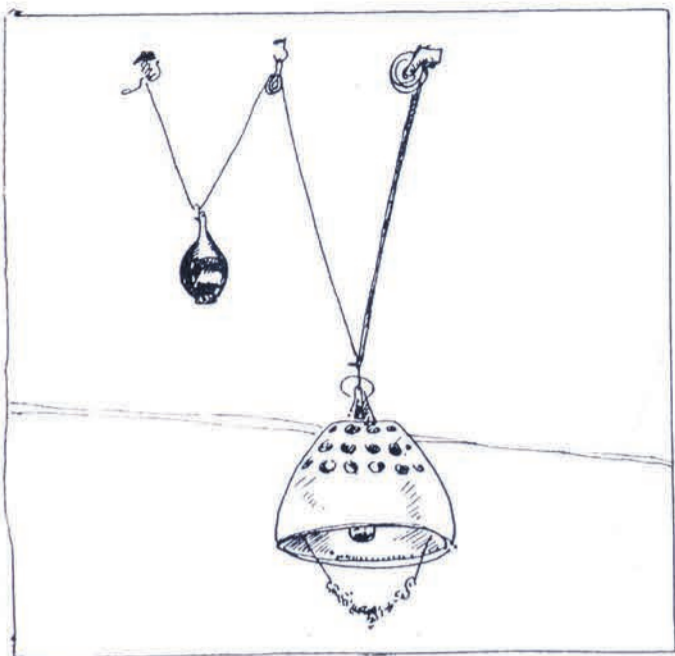
Wie bei den Kreativoasen werden dabei nur die Zeichen, die ästhetische Erscheinung solcher Orte übernommen. Die einladende Oberfläche suggeriert, dass an diesen Orten tatsächlich ein gemeinschaftlicher Geist Ausdruck findet. Paradox, zumal viele soziale Treffpunkte an zunächst eher unwirtlichen, weil preisgünstigen Orten entstehen, deren Schönheit, die sich in den vielen kleinen Zeichen der gegenseitigen Achtung manifestiert, erst mit der Zeit äusserlich sichtbar wird.

Wo die die Pilze und Käfer wohnen

Eine Stadt zu bauen für die Menschen, die sie bewohnen, würde heissen, von den in dieser Stadt tatsächlich vorhandenen Menschen, Tätigkeiten und Wünschen auszugehen. Das neoliberale Idealbild eines auf Effizienz und Wirtschaftlichkeit ausgerichteten Prosperitätszentrums wird sich auch mit oberflächlichen Anpassungen niemals vollständig über die Realität stützen lassen. Eine Stadtplanung für die BewohnerInnen wäre eine, die dem Heute dient und dennoch offen für Wandel und Widerspruch ist. Die sich der Möglichkeit eines Wertewandels wie einer Krise nicht verschliesst. Deren Nutzungskonzepte sich nicht ständig mit der Abrissbirne den Launen des Marktes anpassen müssen. Deren BewohnerInnen so leben können, wie sie es sich leisten möchten, und nicht so, wie es ihnen von einem von anlagesuchendem Kapital geprägten Immobilienmarkt diktiert wird. Eine Stadtplanung für die Menschen würde erkennen, dass brachliegende und auf den ersten Blick unwirtschaftliche Zonen viel wichtiger sein können als jeder kühl spiegelnde Prestigewürfel. Für viele wird die Nutzung eines Raumes erst möglich, wenn das Gebäude seine Pflicht, sein Renditeversprechen absolviert hat und zur Kür wechselt: Wenn sein längst überholter baulicher Standard die Verwertbarkeit schrumpfen lässt, die lukrativen Musternutzungen sich davon abwenden.

Bis in die neunziger Jahre glaubte man in den Wäldern nach dem Motto der sogenannten „sauberen Wirtschaft“ herumliegendes und vergammelndes totes Holz möglichst schnell beiseite schaffen zu müssen, weil es als Schädlingsbrutstätte galt und den ästhetischen Erwartungen der Erholungssuchenden zuwiderlief. Mittlerweile weiss man, dass totes Holz und die darin lebenden Reptilien, Pilze und Käfer und einen unverzichtbaren Beitrag zur Stabilisierung des Ökosystems leisten. Und eine auf vollständige Regulierung und ein gepflegtes Waldbild getrimmte Forstwirtschaft zur Reduktion der Artenvielfalt und einer Destabilisierung des biologischen Gleichgewichts geführt hat. In der Städteplanung ist diese Erkenntnis bisher ausgeblieben.

FRISCHLUFTZUFUHR
@YAHOO.COM



Die Lampe 1

Die Lampe hängt in der Mitte des Gemeinschaftstellers Fabritzke. Sie hängt da schon sehr lange. Unter ihr haben schon lange Sitzungen und tollkühne Ideen ihren Anfang genommen. Zum gemeinsamen Anstossen - so wurde es mir beigebracht - stossen alle ihre Gläser an die Lampe. Diese Lampe bildet, nicht nur räumlich, den Mittelpunkt der Fabritzke.

Die Fensterfront

Silbrige Spiegelkugelreflexe taumeln durch die lila Beleuchtung. Das Fenster zum Allulahof ist unser grosses Auge, wir schauen direkt auf euch, auf den Garten, den Schönheitssalon, aufs Gleisfeld und bis nach Höngg. Durch viele viele feine Metallprofile, petrolfarben, dünnes Glas. Ich glaube, den wenigsten Leuten ist die Farbe der Fensterrahmen je aufgefallen: eine schöne Ölfarbe bestimmt aus Farbfabrikzeiten. Im Winter ist kalt hinter dem Glas. Und ihr schaut uns in die Augen. Abends wenn die Lichter taumeln in der verträumten Techno-WG. Dahinter ganz friedlich 7 Menschen am grossen Tisch.

Der Kochherd

Seit ich die Fabritzke kenne, gibt es diesen Kochherd. Man kann ihn in den Garten mitrausnehmen, bei grösseren Festen einsetzen, man kann ihn bei jemandem ans Bett fahren und ein Rührer machen, man kann ihn einfach wegschieben und den Raum frei machen für etwas Anderes. Unzerstörbar fast. Es macht Freude so zu kochen. Es geht um das Gemeinschaftliche, um den Humor. Man kann darum herum stehen. Mit Gas ist er auch wirklich mobil. Man muss ihn nirgends anschliessen. Super. In anderen grossen Fabrikhallen würde er auch wieder zur Geltung kommen, aber sonst weniger.

Die Badewanne

Als ich in diese WG gekommen bin, war diese schwebende Badewanne das erste was ich sah, und das hat mich so gefreut. Ich habe mich gerade heimisch gefühlt. Meine Phantasie, die real wird. Als ich einzog bin ich am ersten Abend zur Einweihung gleich baden gegangen. Wenn man die Vorhänge nicht zuzieht, sieht man auf die ganze WG runter, auf das Leben von Menschen. Wie auf einem Hochsitz im Wasser.

Die Ursula

Sie ist unsere 17. Mitbewohnerin. Sie ist die, die nie Streit anfängt, obwohl Sie ab und zu unter Strom steht. Als der ABS gegründet wurde, ist sie ewig dort herumgestanden. Wahrscheinlich war sie aus dem Fundus der alten Sachen. Dann hat irgendein Mensch beschlossen - weil wir plötzlich 10 Leute waren, anstatt 9, jetzt holen wir sie. Jemand war dagegen, alle anderen wollten. Einmal ist sie runtergefallen. Sie steht etwas erhöht. Seitdem haben wir Blumen darauf gestellt und Steine hinten drauf. Wir sind erst jetzt darauf gekommen sie anzubinden. Sie geht immer Mal wieder kaputt und braucht viel Liebe. Die Ursula wird einfach jeden Tag mindestens einmal erwähnt.

Die Grossfamilien-Pfeffermühle

Was wäre ein Abendessen in der Fabritzke oder dem Herrn Arnold ohne diese überdimensionierte Pfeffermühle? In einem Single-Haushalt wäre sie vollkommen verloren. Vielleicht könnte man sie dann als Tischbein, Schachfigur oder als Baseballschläger zum Einbrecher verjagen umfunktionieren. Wohin ihr Leben sie nun auch führt - ich hoffe, sie fühlt sich ebenso wohl in ihrer neuen Gemeinschaft wie alle anderen Bewohnerinnen und Bewohner des Labitzkeareals. Ich wünsch ihr das Beste für ihre ungewisse Zukunft.

Mein Pinsel

Damit male ich. In der Labitzke kann ich fast überall malen! In der Labitzke kann ich das auch mit anderen machen. So ein Platz kann ich mir sonst gar nicht leisten. Hier habe ich überhaupt erst angefangen zu malen. Das alles wird mir sehr fehlen.

Die Röhre

Ein weder riech- noch sichtbares Gas strömt von den alten Stätten Zürichs herauf, die unter dem Labitzke Areal liegen (heute Zürich Altstätten, Alemannisch «Altestin» was übersetzt so viel wie «bei den alten Häusern» bedeutet). Über die zwei nach vorne auf die Strasse offenen Nischen unter der Liftrampe und deren Abflussröhre verteilt sich dieses Gas ideal auf das Labitzke Areal. Es ist eine Mischung aus dem Gas der Zersetzung der alten Stätten Zürichs und den Alllasten der ehemaligen Farbenfabrik Labitzke. Das Gas wirkt wie eine Droge auf den Ort und die Menschen, die sich dort bewegen. Es trägt entscheidend zur Einzigartigkeit des Ortes bei. Die zwei Nischen unter der Liftrampe sind für mich wie zwei Lüftungsausgänge. 2012 habe ich hier eine Performance abgehalten, die einer künstlerisch/archäologischen Untersuchung nahe kam und mir diese Geschichte offenbarte.

Die Lampe 2

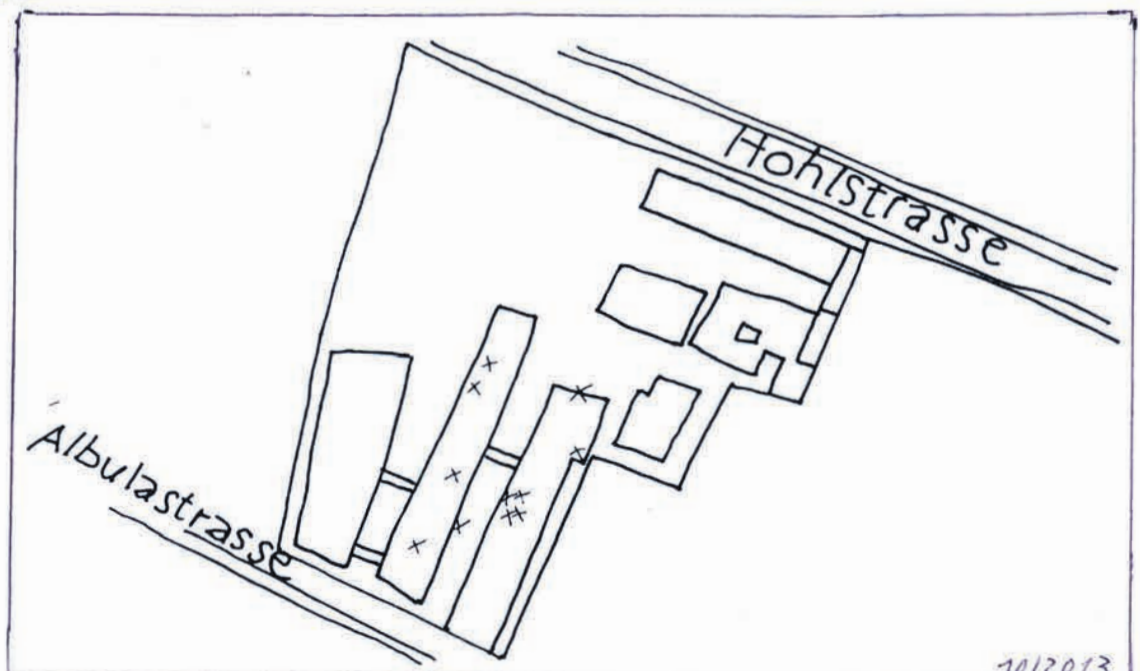
Sie ist für mich sehr sinnbildlich dafür, wie das Areal so funktioniert. Auf der einen Seite ganz pragmatisch: du brauchst Licht. Aber dann kann man sich überlegen, wie sich das pragmatische Bedürfnis kreativ lösen lässt: man kauft in der Ikea einen Lampenschirm und macht da ein Bild rein und dann hat man es so wie alle anderen oder man überlegt sich, was gibt's noch? Ich denke nicht, dass die Lampe etwas verlieren würde an einem neuen Ort, aber ich könnte mir vorstellen, dass der neue Ort mit ihr etwas gewinnt.

Der Plastikfisch

Eigentlich ist der ganze Wohnraum fast Küche. Jeder hat zwar noch sein kleines Eckchen irgendwo, aber das hier ist der Lebensraum, den wir miteinander teilen. Da wird viel gewerkelt. Die Gemeinschaft, das ist es ja auch, weshalb man in einer WG leben will. Für den Fisch habe ich mich ganz intuitiv entschieden, vielleicht weil er nicht so richtig reinpasst in die ganzen Utensilien. Weil mit dem Fisch rührt man ja nicht unbedingt den Topf um, da kann man auch einen Kochlöffel nehmen.

Die Katze auf dem Kühlschrank

Ich war sofort verliebt. Eine Glückskatze - ein Zeichen der anderen Welt? Sie winkt mir zu, der Fall ist klar: Ich ziehe ein! Und seither winkt sie das Glück in meinen Schoss. Danke oh Katze auf dem Kühlschrank. Ohne dich wäre die Zeit hier nicht dieselbe geworden!



10/2013

Eine Insel in der Stadt

Was ich an diesem Ort liebe?
Er ist echt und hat viel Platz für
Imagination.

Wenn ich auf diesem Gelände bin, habe ich das Gefühl, ich könnte irgendwo anders auf der Welt sein. In Zürich oder in Kairo, in Buenos Aires oder in Berlin. Geräusche, Gerüche, Gesichter und Geschichten kommen von weit weg und von ganz nah gleichzeitig. Auf einer kleinen Fläche sind viele Welten versammelt. Es ist ein spontan gewachsener Ameisenhaufen von Menschen, die aus verschiedenen Gründen und Hintergründen hierher gekommen sind. Es ist wie eine Insel in der Stadt, die wohl zu Zürich gehört, aber dem dominanten Bild der globalen Trend-Stadt überhaupt nicht entspricht.

Der ehemalige Besitzer hatte keinen urbanistischen Plan, er hatte einfach alte Fabrikgebäude zu füllen, und wollte Geld dafür. So sind die unterschiedlichsten Räume entstanden: grosse WG's, ein Puff, Nachtclubs, eine Moschee, MigrantInnen-Vereine, Freischaffenden- und KünstlerInnen-Ateliers, Autowerkstätten. Dazu ist in den letzten zwei Jahren in den lange ungenutzten grossen Baracken noch ein besetztes Kulturzentrum gekommen, das zu unserem Quartierzentrum geworden ist.

Das ist genau was man erwartet, wenn man vom Land in die Stadt kommt: Vielfalt, Lärm, Kontrast, Widerspruch, dicke Luft, dichtes Leben, menschlicher Austausch.

Das Nebeneinanderleben kann Nerven kosten. Wie soll man schlafen, wenn im unteren Stock die ganze Nacht laute Musik läuft? Wie soll man ruhig Allah anbeten, wenn nebenan die Sexarbeiterinnen und ihre Kunden stöhnen? Wie soll man sein glänzendes Auto mit reinem Gewissen vor dem Pneuhändler parkieren, grad da wo all die Autonomen, Punks und Hippies herumstreunen? Ja, nicht einfach, aber eben echt und heterogen wie das Leben selbst.

Die Gebäude haben Türen und die Türen öffnen sich ab und zu und man traut sich hineinzuschauen oder sogar hinein zu gehen, man kann ins Unbekannte reisen. Und die Gebäude haben Fenster und hinter den Fenstern stehen Menschen: die schauen hinab auf die Strasse, oder sogar direkt in meine Augen. Dann kann man das Unbekannte in sich hinein nehmen, die Imagination wirken lassen. Imagination ist eine kreative Kraft.

Ich habe ein Jahr lang in die Augen meines Nachbarn hinein geschaut, habe die Traurigkeit, das Heimweh, die Weite der Wüste und die Abenteuer der Reise in seinen Augen gelesen. Was hat er in meinen Augen gelesen? Sind mein Weg und meine Utopie irgendwo in meinem Blick sichtbar?

Wir konnten nicht darüber sprechen, keine gemeinsame Sprache, aber der Kaffee, den wir schliesslich zusammen getrunken haben, hat nach Freundschaft geschmeckt.

Er ist jetzt weg: die Polizei hat ihn auf der Strasse getroffen und die Behörden haben entschlossen, er müsse zurück in sein Land. Jetzt hat es andere Augen am Fenster gegenüber. Jüngere, hoffnungsvolle und neugierige Augen.

Ich sitze gern auf dem Holzturm, der auf dem Platz zwischen der Hohlstrasse und den Gebäuden der Labitzke errichtet wurde. Von da aus hat man eine wunderbare Aussicht. Die alten Fabrikgebäude, durch Brücken verbunden, sehen aus wie Schiffe, die sich in meine Richtung bewegen. Es ist ein romantisches Bild, worin sich die poetische Dekadenz der Industriearchitektur des 20. Jahrhunderts entfaltet. Vor allem bei Sonnenuntergang. Ein bisschen kitschig, aber sehr berührend. Und dazu handelt es sich um ein lebendiges Bild: C. ist mit ihrem rotem Fahrrad unterwegs, F. ist wie immer am Felgen putzen, I. raucht vor der Türe die letzte Zigarette vor dem Kartenspiel, B. geht mit seiner Gitarre Richtung Proberaum, E. und V. fabulieren auf den Treppen über geheime Sachen, G. saugt die fallenden Blätter mit einem lustigen Staubsauger aus den 50er-Jahren auf. D. kommt vorbei und erzählt, dass es in ihr Atelier hineinregnet.

Die Gebäude sind alt und müssen saniert werden. Kein Zweifel. Ich frage mich aber wieso die ganze Poesie verschwinden soll.

Ich gehe ab und zu durch den Neubau-Komplex nebenan, erbaut von Credit Suisse. Zwischen den Gebäuden gibt es eine Art Mini-Spielplatz mit zwei Schaukelfröschen, die nie benutzt werden. Ich setze mich drauf, damit die Frösche sich einmal bewegen können. Sie quietschen. Man hat den Eindruck es lebe niemand auf diesem Areal, obwohl die meisten Räume doch vermietet sind. Die Türen gehen nur mit Badge auf, die Fenster sind dunkel. Der Komplex wirkt mächtig, klotzig, steril, homogen und still. Ich nenne es für mich «neofaschistische Architektur».

Ich habe gehört, dass bei uns auch so etwas entstehen soll. Es heisst, InvestorInnen, ArchitektInnen und StädteplanerInnen imaginieren an unserer Stelle.

AGATA C.,
BEWOHNERIN LABITZKE



Die wahre Geschichte vom Revoluzzer und dem Gross-Spekulativus

Geschehen im Reich Zu im Jahre des Grossen Blubb.

Eines Tages kam ein Revoluzzer vom Bosphorus her den Fluss hinauf und stiess auf eine Fabrik, die inmitten der erigierenden Glas-und-Beton-Türme des Reichs Zu unentwegt vor sich hin moderte, belebt von allerlei merkwürdigen Gestalten, Banden und Stämmen. Er erkannte sofort die Schönheit und den widerständigen Geist des Ortes und liess sich nieder. Endlich hatte der Ruhelose eine Heimat gefunden, wo er Wurzeln schlagen wollte.

Doch bald schon kam der Gross-Spekulativus Omibom daher mit dem Plane, auch hier zu erigieren, zu welchem Zwecke er das ganze Gesindel aus der Fabrik vertreiben wollte. Der Revoluzzer machte sich also ans Agitieren, um im Quartier Verbündete für den Widerstand zu finden. Frohen Mutes wandte er sich als erstes an die Starken Männer. Sie mussten ihren Feind kennen, schliesslich schufteten sie täglich in den Stollen der Spekulanten. Abends kamen sie in die Fabrik und wurden zu Fussballschauern und Kartenspielern. Sie hatten sich in verschiedene Unterstämme gespalten, die sich durch Sprache, Trinkgewohnheiten und Lieblingsfarben unterschieden. Alle liebten ihre Karossen, aber nicht die gleichen Marken. Der Revoluzzer musste bald merken, dass die Starken Männer ganz handzahn wurden, wenn die Rede auf den Gross-Spekulativus kam. Schliesslich mussten sie ihre Raten bezahlen für Karosse und Televisor, und das ginge eben nur mittels der Unterwerfung. Also ging er weiter zu den Ökos. Dieser Stamm liebte Gärten (vor allem ihre eigenen), fuhr Fahrrad und fand Nachbarschaft ganz toll und wichtig (solange es keine Karossenfahrer waren). Man war auch irgendwie politisch und so. Nur blieb leider neben dem täglichen Giessen, dem gemeinsamen Sitzen und der Fahrradpflege keine Zeit für profanes wie die Verteidigung von schnödem Beton. Lieber beschäftigte man sich mit schönen Dingen wie der Rettung des Wal-fischs vor der Küste Fantasias.

Und so ging es weiter. Der Revoluzzer redete sich den Mund fusselig. „Einmal sollte jeder Mensch ein Monster töten“, sagte er, oder „einmal sollte man für etwas kämpfen, was einem lieb ist“ und andere weise Sprüche, die er am Bosphorus gelernt hatte. Manche zeigten immerhin guten Willen: Die Künstler beschlossen alles in Film, Foto und Konzepten festzuhalten um es an einer wichtigen Ausstellung in Hong Kong zu zeigen, zu welcher sie dann doch nicht eingeladen wurden. Die Akademiker begannen, einen Artikel für das renommierte ‚Journal for Urban Development and Related Bullshit‘ zu verfassen, der nach der 5. Review abgelehnt wurde. Die Muselmanen berieten ausgiebig, wer berechtigt sei zu antworten. Schliesslich liess der Bärtigste verlauten, Allah und die gnädigen Herren von Riad würden schon eine Lösung für sie finden. Die Schmetterlingsfrauen begannen nervös in ihren Fucci-Handtaschen zu wühlen, schauten in die Ferne und fuhren mit dem Taxi davon (es waren scheue Wesen). Die Architekten knallten ihm die Tür vor der Nase zu – sie waren gerade mit der Wettbewerbseingabe beschäftigt, die sie für den Spekulativus vorbereiteten. Es war ein revolutionäres Wohnkonzept, in dem keine Nachbarn vorkommen sollten, da diese durchweg störten. Die Technos und Yuppies waren entweder gerade unterwegs zu einer Party oder mussten sich von einer solchen erholen. Die Hippies hörten dem Revoluzzer immerhin aufmerksam zu, rauchten noch einen Joint und befanden, sie seien generell für den Weltfrieden und gegen dumpfe Klischees.

Nun lag alles an den Piraten. Sie mussten wissen, was zu tun war, dachte der Revoluzzer. Die Punks nippten ihr billiges Bier und boten an, ein Soli-Konzert durchzuführen, um die Märtyrer des Kampfes aus den Fängen der Justiz freizukaufen, wozu wiederum viel Bier getrunken werden müsse. Aus der dunklen Ecke, wo sich die Chaoten zu verkriechen pflegten, drang ein grunzendes „Konsum-Kacke“. Schon daran, Barrikaden-Material in Richtung der

Langen Allee zu schleppen, trafen sie auf die Hippies, mit denen sie sich laut stritten, bis sie sich mit viel Marijuana besänftigen liessen.

Der Revoluzzer, enttäuscht davon, dass kein offener Kampf mit klaren Fronten zustande kommen würde, wollte nun wenigstens auf Verhandlung setzen. Er wandte sich an die Journalistin, sie möge in der Tageszeitung über die Lage berichten, auf dass der drohende Verlust ein Thema werde. Sie musste absagen: Der Gross-Spekulativus hatte die Zeitung längst mit einem bedeutenden Werbeauftrag gekauft. Schliesslich rief er den Politiker Wuff, er möge vermitteln. Doch schon des Spekulativus' Gehilfe schmierte den Politiker derart ab, dass dieser sich umgehend zum Polizeidirektor wählen liess, damit er künftig ernst genommen werden müsse – worauf er ganz andere Probleme hatte.

Unterdessen waren die Ratten dabei, das sinkende Schiff zu verlassen. Recht haben sie, dachte sich der Revoluzzer – schliesslich sind Ratten intelligente Tiere – die Dummen sind die, die ausharren bis zum Untergang.

„Einmal sollte jeder Mensch ein Monster töten“, sagte er, oder „einmal sollte man für etwas kämpfen, was einem lieb ist“

Schwer enttäuscht zog er sich zurück in ein Loch, tief in den erbärmlichen Niederungen der Fabrik. Er suchte Trost bei den Bärtigen Ahnen, las Murx und schluckte schachtelweise Bukarin, damit sein Revoluzzer-Herz nicht ganz erlöschen möge. Der Zygmont erschien ihm und erklärte, dies sei das Leiden der Zeit, alles müsse fliessen nach den Grossen Gesetzen des Kommerz, es gäbe keinen fes-



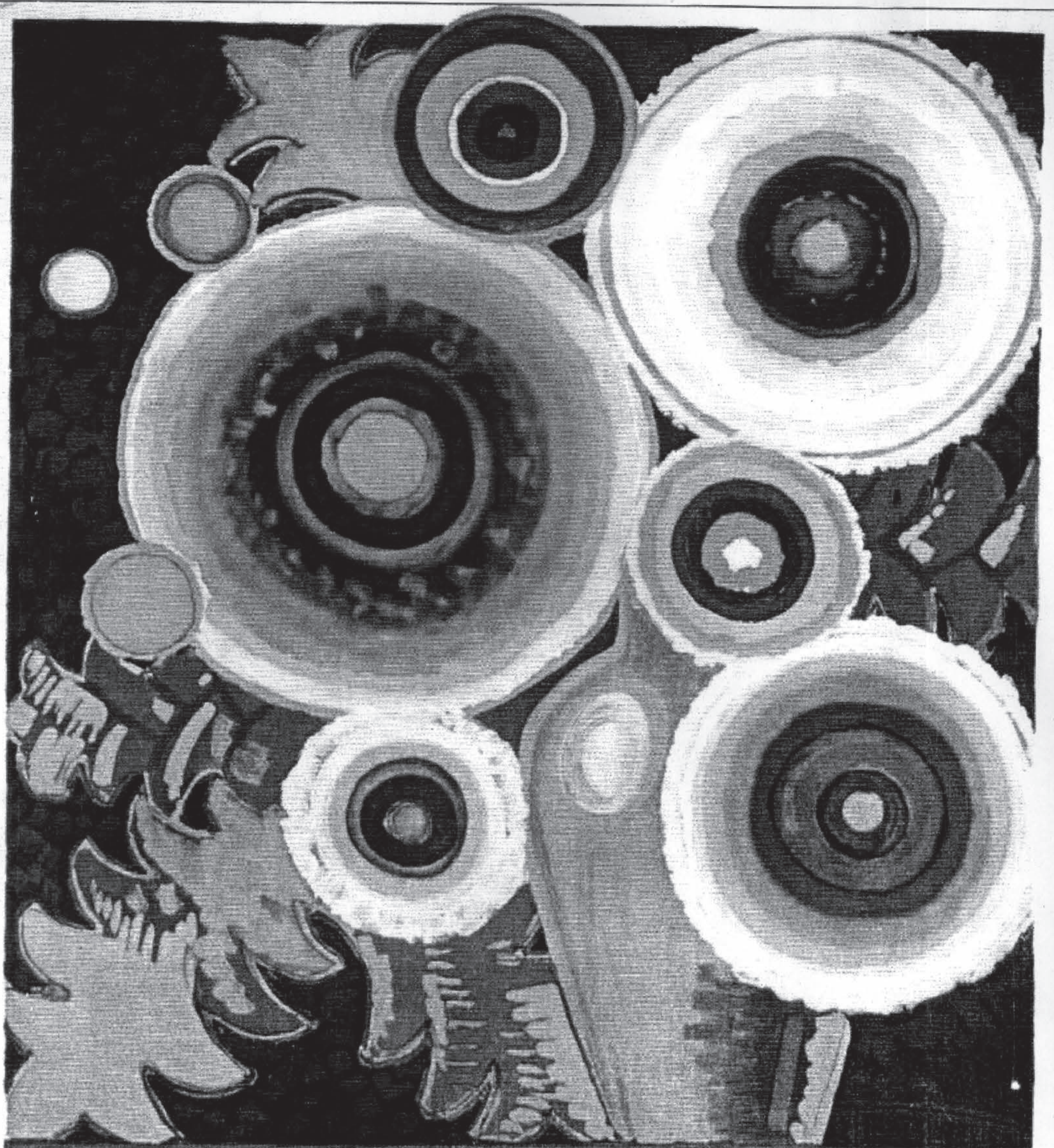
ten Boden, kein trautes Heim und keine treuen Gesellen mehr, nur immerwährendes Fliessen an den Ort der maximierten Wertschöpfung.

Der Revoluzzer wollte sich schon fast damit abfinden, dass auch er sich den Lampenputzern und Omnibussern anschliessen müsse, die täglich aus den Untertanengebieten ins Reich Zu ein- und ausflossen. Er stellte den Televisor an: Es lief ein Pinguin-Film. Im nächsten Kanal Nashörner. Nächster: Murmeltiere. Eine Unruhe erfasste ihn – war es soweit? Irgendetwas erinnerte ihn an den Frühling am Bosphorus. „The revolution will not be televised“, murmelte er für sich, als plötzlich ein mächtiges Grollen ertönte. Erst dachte er, des Gross-Spekulativus' Abrissbirne habe die Fabrik erfasst. Dann erzitterte es aus noch tieferen Tiefen, als ob die Tausend Blasen des Grossen Kommerz im Stakkato barsten. Der Revoluzzer kroch aus seinem Loch und stellte fest, dass die Fabrik still und verlassen war. Drei Yuppies schleppten gehetzt ein Designersofa in Richtung der langen Allee – „für die Barrikade“, meinten sie. Verwirrt ging er mit ihnen, und fand die Allee kreuz und quer mit umgekippten Karossen, Fahrrädern und Omnibussen verstellt. Dazwischen tanzte das versammelte Gesindel des Quartiers im Rhythmus von Feuerwerk und Korkenknallen guter Flaschen, die kistenweise aus dem nahen Super-Bazar herbei gebracht wurden.

Ihm begegneten Starke Männer, Ökos, Künstler, Akademiker, Technos, Yuppies, Hippies, Punks, Chaoten, ja sogar eine Gruppe Schmetterlingsfrauen – weiss der Gugger was. Es spielte keine Rolle mehr. Wo kamen sie plötzlich alle her? Und wieso hatte man ausgerechnet ihm nichts gesagt? Sein Revoluzzer-Stolz war verletzt. Wen konnte man so noch agitieren? Planlos stolperte er über glitzernde Scherbenteppiche und lodernde Barrikaden hinweg. Dann traf er auf die Manne und Froue in Blau, die verzweifelt mit Gummi und Gas in alle Richtungen schossen. Hinter ihnen stand ein Schnauzbärtiger, der bosphorussische Befehle schrie – er war Dogan, der Schlächter von Konstantinopel, den man offenbar als Sachverständigen beigezogen hatte. Dichte Schwaden aus Wut und Tränen hingen in den Gassen, aufgestaut in Jahren der Unterwerfung unter den Herren der Erigierung und der Geissel des Kommerz. Jetzt kam der Revoluzzer langsam wieder zu sich. Er erinnerte sich, wie man sich in solchen Situationen verhalten sollte – man musste zum Grossen Platz im Zentrum.

Als sich die Schwaden etwas lichteteten, erkannte der Revoluzzer, dass viele in die gleiche Richtung unterwegs waren. Bei der Baustelle des Palastes der Blauen und Gerichteten kam ihm der Politiker Wuff entgegen, allenthalben fragend, wo sich die richtige Seite der Barrikade befände. In der Ferne erkannte er den Omibom-Turm: Er war sichtbar geschrumpft. Auf der Dachkante war die ins Leere starrende Silhouette des Grossen Spekulativus erkennbar. Seine Lakaien waren längst getürmt. Schliesslich gelangte er zum grossen Glashaus der Tageszeitung. Es lag in Scherben – drinnen erkannte er die Journalistin, die Steine gegen die letzten unversehrten Fenster warf. Einer fiel dem Revoluzzer direkt vor die Füsse. Er hob ihn auf, zog sich die Kapuze tief ins Gesicht und verschwand in der Menge, die vom Grossen Platz her in die Seitenstrassen strömte. Und er ward nie mehr gesehen.

AUS DER CHRONIK DES IBO AL-ZKE, HOFBERICHTERSTATTER DES LE-TSI.



FABRIQUE DE COULEURS
G. LABITZKE
Z U R I C H

MACH ES FARBIG, DICH SELBST, DAS BLATT UND DIE STADT.

«Das Quartier ist ein bisschen wie Soho - eine industrielle Zone die neu erfunden wird. In Buenos Aires passiert etwas ähnliches beim Hafen. Die Leute nutzen den Ort um. Für meine Arbeit, die ich als Musikfabrikation verstehe, ist es ideal hier.»

L.J., Tangomusiker, Mitglied Atelier Fabritzke

«Und das ist eben das geilste hier im Labitzke-Areal: Nur ein paar Beispiele, da gibt's die Moschee, dort drüben war lange ein Schwulenverein, wo jetzt das Technoding ist, wir hatten Hardrocker mit Töffs, ein Türkischer Verein - und es gab nie Puff. Anderswo wäre das vielleicht schon lange explodiert, aber hier haben wir eine gemeinsame Sprache gefunden.»

Klar könnte man irgendwo sonst einen Club auf tun, aber in all den Jahren hat es sich automatisiert, man geht direkt nach Altstetten - wie soll ich sagen, hier ist unser Mittelpunkt, unser Treffpunkt.»

S.V., Besucher des albanischen Vereins Tetova

«Wir haben damit zu kämpfen, dass was wir machen laut ist. Dadurch sind wir gezwungen, in die Keller zu gehen. Klar werden wir nicht wahrgenommen, wenn wir uns wie Insekten in den Boden verkriechen.»

«Was nachher kommt, und ob es überhaupt noch Optionen gibt für uns in der Stadt Zürich - da sieht es nicht gut aus. Es müsste in der Stadtplanung eingerechnet werden, dass es für so was auch Platz braucht, nicht nur für Büros und teure Wohnungen.»

M.A. und R.K., Musik- und Kulturverein Farbfabrik

«Es ist ein Ort, wo man 'zämesitzt', einander kennt und miteinander ein Stück des Lebens verbringt - hier drin ist ein Stück Spanien. Ich möchte keine Schule in einem anonymen Bürogebäude, wo man kommt, schnell tanzt und wieder geht.»

S.B., Lehrerin Flamenco-Schule Hispania

«Das ist so eine Philosophie dieser Wohn- oder Lebensform: Man mietet sich eine alte Halle und richtet sich ein. Es gab nicht einmal warm Wasser, wir mussten alles selber machen - wir haben uns quasi freiwillig einer Notsituation ausgesetzt. Aber das war der grosse Gewinn, weil wir erst die grundlegenden Dinge gemeinsam selber gestalten mussten, haben wir menschlich eine starke Verbindung.»

H.K., Künstler, Mitgründer des WohnKultur-Projekts Fabritzke

«... die Gefahr ist, dass sich die Leute verteilen und alle für sich ihr Kleinstprojekt weiter machen - das wäre schade, weil es eben genau davon lebt, dass man hier bei verschiedenen Projekten dabei ist, und diese miteinander vernetzt sind.»

U.E., Mitgründerin der Gemüsekooperative Ortoloco, entstanden auf dem Labitzke-Areal.

J.S., Präsident des Fussballfan-Vereins Braga Club

«Die Zukunft... ich habe den Vertrag bis Dezember 2013 und dann müssen wir schauen. Falls ich noch was finde, auch wenn es kleiner ist, gut. Aber immer hier, in Altstetten, ich liebe dieses Quartier. Wenn ich woanders hin müsste, lass ich es vielleicht bleiben. Es wohnen viele Portugiesen hier, das ist gut für einen portugiesischen Verein.»

«Ja, das ist wohl so ein Beispiel wie die Stadtentwicklung vorwärts geht. Die Gewerbeflächen zu sehr günstigen Preisen in der Stadt Zürich werden jetzt immer weiter an den Rand raus verschoben. Das ist schon so.»

P.G., Geschäftsleitung des Immobilienunternehmens Mobimo AG

Zitate aus:
«Kultur am Rand: Das Labitzke-Areal in Zürich Altstetten»
Radiofeature 55', 2012.

Download: <http://freie-radios.net/50535>

Noch mehr Audio →

GDS.FM Nr.48, Labitzke on air
<http://www.mixcloud.com/gdsfm/gdsfm-show-nr-48-labitzke-on-air>

Im Hintergrund: Projektstudien aus dem Architekturwettbewerb für das Labitzke-Areal



**GLOTZ
NICHT
SO
ROMANTISCH**

wie dieses Poster.

Damit meine ich: Dieses Poster glotzt romantisch.